

Advent.

Dunkel überm Meer der Zeit
Lag die Sturmnacht sonder Stern,
Da erschien die Freundlichkeit
Und Leutseligkeit des Herrn.
Wunderbare Sonnenhelle,
Welcher alles Dunkel weicht,
Wunderbare Doppelquelle,
Die für alles Dürsten reicht.

Freundlichkeit, das klingt so mild,
Wie der Frühlingslüfte Wehen.
Einmal in lebend'gem Bild
Durfte sie die Erde sehen;
Als mit holdem Wort und Wesen
Wanderte der Herr durchs Land,
Leib und Seele ließ genesen
Seine mächt'ge, linde Hand.

Und Leutseligkeit, die sich
Gern den Leuten will gesellen, —
Friedefürst, sie führte Dich
In die Mitte der Rebellen!
Ihren Herzschlag zu erlauschen,
Vom Gericht sie zu befreien,
Mußtest Du für Purpur tauschen
Arme Knechtsgewänder ein.

Dunkel sind auch unsre Tage,
Manche Wunde schmerzlich brennt, —
Da, mit sanftem Flügelschlage
Kommt die Taube des Advent,
Kündend neue Gnadenzeit;
Wieder leuchtet's auf von fern:
Es erscheint die Freundlichkeit
Und Leutseligkeit des Herrn.

Adventstrost.

Kuf. 21, 28.

O Blume, wie müde dein Köpfchen hängt,
Wie eines verschmachten Kindes!
Hat gar so glühend die Sonne gesengt,
War so trocken der Hauch des Windes?
Schon geht ein Rauschen dem Regen voraus, —
Er kommt, nun hebe das Haupt zu ihm auf!

O Kind, wie trübe dein Blick sich senkt,
Die Tränen im Auge dir beben.
Hast du die Mutter betrübt und gekränkt?
Geh hin, sie wird dir vergeben;
In ihrer Liebe wartet sie drauf,
Drum hebe getrost das Haupt zu ihr auf.

O Seelen, die ihr Erquickung verlangt
In der Trübsalshitze der Erde,
O Seelen, die um Vergebung ihr bangt,
Gebeugt von der Sünde Beschwerde:
Die Gnaden Sonne beginnt den Lauf,
Advent! — nun hebet die Häupter auf!

Die Weihnachtsengel.

Als das Christkind kam hernieder
In der hochgeweihten Nacht,
Wurden Ihm die Jubellieder
Von den Engeln dargebracht;
Ihre goldnen Harfen klangen,
Selig scholl ihr Freudenchor,
Froh bewegt und doch mit Bangen
Sah die Hirtenschar empor.

„Unserm Blick seid ihr verschleiert,
Himmelsboten, hehr und rein;
Unre treue Liebe feiert
Auch das holde Christkindlein.
O, so kommt zum Weihnachtsfeste,
Lichtgestalten, doch herbei!
Seid der armen Erde Gäste,
Daß sie voll des Lichtes sei!“

Und es klopfte solches Bitten
An das goldne Himmelstor,
Aus den ew'gen Friedenshütten
Trat die lichte Schar hervor.
Unsichtbar zur Erde nieder
Kam der Engel Zug gewallt,
Ihre Harfen tönten wieder,
Doch verhüllt war die Gestalt.

Ihrer Saiten sanfte Weise
Klingt nun durch den Kirchenraum,
Ihre Flügel rauschen leise
Um den grünen Weihnachtsbaum.

Selig jubelt ihre Lippe
Von dem Kinde, klein und arm,
In der unscheinbaren Krippe,
Welches aller sich erbarm'.

Sie verkünden von der stillen,
Heiligen, geweihten Nacht,
Welche nach des Vaters Willen
Christ, den Retter uns gebracht.
Uns, den armen Menschen, bringen
Sie die gute neue Mär,
Und dem Herrn im Himmel singen
Sie Hosanna, Preis und Ehr'!

Ja, die Engel stiegen nieder
Aus dem ew'gen Vaterland,
Wählten sich die Weihnachtslieder
Als verhüllendes Gewand.
Menschenherz, du darfst nicht schweigen,
Komm, geselle dich zum Chor,
Laß dein Dank- und Loblied steigen
Jauchzend zu dem Herrn empor!

Drei Lieder von der Tanne.

I.

Der Christbaum.

Es fliegt ein Weihnachtsengel durch den Wald,
Vor einer schlanken Tanne macht er Halt
Und spricht zu ihr: „Ein lieblich Los ist dein,
Du sollst ein Christbaum deines Gottes sein.“
O wie der Tanne Herz in Wonne bebt,
Das ist das Ziel, danach sie längst gestrebt;
Sie träumt sich schon, bestrahlt von Kerzenschein,
Umtönt von süßen Weihnachtsmelodein,
Und scheidet gern aus der Genossen Kreis,
Weil sie zu Hohem sich berufen weiß.

Doch als der Engel sie ins Hüttlein trägt,
Schaut er sie an so seltsam und bewegt,
Weil ihre Spitze, viel zu steif und hoch,
Dem niedren Dach sich widerwillig bog.
Nach einer goldnen Säge still er greift,
Die er zu scharfem Schnitte sorglich schleift,
Setzt an und trifft in Zügen fest und stark
Die stolze Krone bis ins Lebensmark.
Sie knickt und fällt; die Tanne aber klagt:
„O wehe mir, das hast du nicht gesagt,
Daß ich nicht bleiben dürfe, wie ich bin!“
Der Engel lächelt schweigend vor sich hin,
Und an die Stelle, die sein Schnitt verlegt,
Er einen Stern von lichtem Golde setzt,
Der strahlt in wunderbarem Himmelschein:
„Er soll fortan dir Ruhm und Wonne sein!“
Da gibt sie ihre stolze Krone gern
In sel'gem Tausche für den Weihnachtsstern.

II.

Tanne und Christbaum.

Sie stand im Walde stolz und schlank,
Hoch über niedrem Laubgerank,
Ein Königskind und doch in Banden;
Die Edeltanne schnöd' zu knechten,
Arglistig mörderische Flechten
Ihr graues Schlingwerk heimlich wanden.

Da kam der Tag, der große Tag, —
Ein blitzend Beil, ein wucht'ger Schlag,
Die Tanne neigte sich zur Erde;
Und unterm Zahn der Säge sanken
Die kahlen Zweige all, die kranken,
Damit sie ganz gereinigt werde.

Und jetzt, — ein Wunder ist geschehn,
Zum Christbaum ward sie ausersehn;
Sie steht von goldnem Glanz umflossen,
Geschnückt mit Früchten auserlesen,
Die nimmer ihrem alten Wesen
Noch ihrer eig'nen Kraft entsprossen.

Geweiht, geheiligt und verklärt,
Und doch dieselbe unversehrt,
Die frisch gegrünt im Waldesreiche.
O Pilger auf dem Erdenpfade,
Erlebstest du in Kraft der Gnade
An deinem Herzen schon das Gleiche?

III.

Tanne und Palme.

Seis verglomm der Glanz der Kerzen,
Lied und Jubelruf verklangen,
Die glücksel'gen Kinderherzen
Ruh'n nun vom Traum umfängen.

Stille ward's im Weihnachtszimmer,
Doch der Christbaum schlummert nimmer,
Er begrüßt mit freud'gem Wort
Eine schlanke Palme dort.

„Heil dir, königliche Schwester!
Deine Ahnen durften lauschen,
Als der Gäste höchst' und bester
Nächte unter Harfenrauschen,
Durften einst den König grüßen,
Zweige streuen Ihm zu Füßen,
Hüteten des Grabes Nacht,
Bis der Osterfürst erwacht.

Darum unter allen Bäumen,
Hochbegnadigt ich dich preise!“
Doch die Palme, wie in Träumen,
Wiegt die zarten Wedel leise:
„Nicht im Seitenstrom verschwunden
Sind die großen Segensstunden;
Heute noch ist Gnadenzeit,
Allen ist das Heil bereit!“

Sind nicht deine grünen Reiser
Auch zu heil'gem Dienst erkoren,
Als getreue Wegeweiser
Hin zu Ihm, der heut' geboren?
Unter Tannen, unter Palmen
Singt der Glaube Ihm die Psalmen,
Bis einst Nord, Süd, Ost und West
Hält ein selig Weihnachtsfest!“

Christrose.

I.

Von einer treuen Freundeshand
Seid ihr aus weiter Ferne
Ein lieber Festgruß uns gesandt,
Ihr zarten Blütensterne.
Ringsum herrscht winterlicher Graus,
Und wilde Stürme tosen,
Doch ihr bringt uns den Lenz in's Haus,
Holdsel'ge Weihnachtsrosen.

Die andren Blumen schliefen ein,
Ihr prangt im Feierkleide
Und wollt ein irdisch Abbild sein
Von wahrer Christenfreude,
Die nie verwelkt und nie entflieht;
O seligstes der Lese,
Wenn Licht und rein im Herzen blüht
Die heil'ge Weihnachtsrose.

II.

Es singen uns die Alten,
Daß mitten in der Nacht
Ein Röslein tät entfalten
Des Kelches Wunderpracht.
Sei tausendmal begrüßt,
Herr Jesu, Weihnachtsrose,
Die alles Leid versüßt!

O tritt zu allen Herzen,
Die heute einsam sind,
Leg auf die heißen Schmerzen
Die Heilandsband, so lind;
Du Herr voll Lieb' und Macht,
Dein Angesicht laß leuchten
Auch mitten in der Nacht!

Vom Geben.

Es klingt das Wort so wunderschön,
Das Wort vom sel'gen Geben;
Es will uns recht zu Herzen gehn,
Die Liebe neu beleben.
Wie schmerzlich ist es, dazustehn
Und auf sein Scherflein hinzusehn:
„O könnt' ich mehr doch geben!“

Hier bitten Hungernde um Brot,
Dort Arme, sie zu kleiden;
Es ruft der Tiefgefallnen Not,
Der Kranken Qual und Leiden:
Ach, Elend rings bei Groß und Klein,
Und übers Weltmeer tönt ein Schrein:
„Gedenk der armen Heiden!“

Viel Gold und Silber hab' ich nicht,
Den Brüdern zu bescheren,
Wie flehentlich die Bitte spricht,
Ich kann sie nicht gewähren.
Doch was ich habe, geb' ich gern,
Ich tu's im Namen meines Herrn,
Der wird die Gabe mehren.

Und weil ich so nicht geben kann,
Wie ich's von Herzen täte,
Klopf' ich an Gottes Schatzhaus an
In treulichem Gebete;
Dann strömt aus dessen goldnem Tor
Die Fülle seiner Güter vor,
Weit mehr, als ich erslehte.

Christbescherung.

Nun endlich stehn nach vielem Fleiß
Die Wünsche alle schwarz auf weiß:
Die schönste Puppe, die es gibt,
Viel Süßes, wie ein Kind es liebt,
Und Ball und Reif und andre Gaben,
Wie sie die Nachbarskinder haben.
Das kleine Herz in Spannung schwillt,
Ob jeder Wunsch ihm wird erfüllt. —
Die Stunde kommt, der Christbaum brennt,
Auf fliegt die Thür, das Kind behend
Zu seinem Gabentisch sich macht;
Den hat es reicher sich gedacht. —
Freundliches Spielwerk mancherlei,
Auch eine Rute liegt dabei;
Ein Püppchen wohl mit Wachsgesicht,
Doch ach, — die allerschönste nicht!
Das Kind bemerkt's mit leisem Grämen
Und muß sich doch darüber schämen. —
Da kommt ein Buch ihm in die Hand,
Das nicht auf seinem Zettel stand,
Die schönsten Bilder, Blatt an Blatt,
Es schaut und liest und wird nicht satt.
Die schlichte Puppe froh im Arm
Vergißt es der Enttäuschung Harm;
Nun ist sein Herzlein reich genug,
Es hat das Buch, es hat das Buch!

Wer wollte mit dem Kinde schelten!
Wie oft mag's von uns Großen gelten,
Daß unsrer Wünsche langer Zug
Mit der Erwartung kühnem Flug
Nach stolzen Gütern möchte streben!
Und wenn uns Gottes Huld im Leben

Den Weihnachtstisch auch reichlich deckt,
 Enttäuschung doch im Herzen steckt,
 Und neidisch streift ein Seitenblick
 Der andern glänzendes Geschick. —
 Daß es uns ginge, wie dem Kinde!
 Daß jeder bei den Gaben finde
 Das Buch, danach er nicht begehrt,
 Das ihm die Vaterhand beschert,
 Darin auf goldnem Grunde strahlt,
 Vom Heil'gen Geiste selbst gemalt,
 Das wunderbar holdsel'ge Bild,
 Das aller Herzen Wünschen stillt!
 Dann schweigt das Murren und Vergleichen,
 Und nie wird aus der Seele weichen
 Der Jubel: „Ich bin reich genug,
 Ich hab' das Buch, ich hab' das Buch!“



Eben-Ezer.

Das Jahr neigt sich zum Ende;
Wohlan! so rührt die Hände
Und füget Stein an Stein,
Auf daß vom heut'gen Tage
Ein Eben-Ezer rage
Zum Trost ins neue Jahr hinein.

Es hat auf unsren Wegen
Ein Hemmstein oft gelegen,
Gott hat den Pfad gebahnt;
Wir sah'n zur Recht' und Linken
So manchen Grenzstein winken,
Der vor dem Abgrund uns gemahnt.

Wie viele Sorgensteine,
Die unser Herz aufs seine
Geworfen, froh befreit!
Manch schwerer Stein der Sünde
Versank in Meeresgründe
Der göttlichen Barmherzigkeit.

Aus allen diesen Steinen
Laßt uns ein Denkmal einen,
Drauf soll als Inschrift stehn:
„Du hochgelobte Treue,
Vom alten Jahr ins neue
Wollst Du mit uns hinübergehn!“

Silvester.

Es gibt drei wicht'ge Gaben,
Die muß ein Pilger haben,
Wenn er des Weges zieht:
Ein Auge, klar und helle,
Ein Schritt, der fest und schnelle,
Ein frohgemutes Wanderlied.

Am Jahresschluß wir stehen,
Nun heißt es wied'rum gehen
Auf neue Pilgerschaft;
Komm Herr, uns auszurüsten,
Weil wir verzagen müßten
Ohn' deine treue Hilf' und Kraft.

Mach unser Auge helle,
Das an des Jahres Schwelle
Mit Wehmut schaut zurück;
Zeig uns das Ziel, das lichte,
Darauf sich gläubig richte
Und unbeweglich unser Blick!

Mach unsren Schritt doch feste,
Weil stets dein Weg der beste
Und seligste uns ist;
Still ziehn wir durch die Auen,
Durch Wüsten ohne Grauen,
Wenn Du nur unser Führer bist.

Ins Herz wollst Du uns prägen
Und auf die Lippen legen
Ein Lied, das täglich neu,
Das aller Sorge wehret
Und alles Glück verkläret:
Das Lied von deiner ew'gen Tren'!

Am Neujahrstage.

Ein neues Jahr! Wir stehen still;
Im Herzen tönen tausend Fragen:
Ob es uns Blumen bringen will?
Ob es wird Dorn und Disteln tragen?
Ein dunkler Urwald hoch und dicht,
So will das neue Jahr uns deuchten,
Wir sehn die nächsten Schritte nicht:
„Herr Gott, laß uns dein Antlitz leuchten!“

Wird Glück und Wonne uns zuteil, —
Komm, Herr, die Freude zu verklären;
Doch wird die Straße rauh und steil,
So wollst Du Flügel uns bescheren!
Und wenn es soll zum Sterben gehn,
Wird Todeschweiß die Stirne feuchten,
Dann neige Dich zu unsrem Flehn:
„Herr Gott, laß uns dein Antlitz leuchten!“ —

Neujahrsspruch.

Mutig tret' ich und gelassen
In das unbekannte Land;
Kann ich nur im Glauben fassen
Meines hohen Führers Hand,
Dann wird jeder von den Tagen,
Die ich kommen seh' von fern,
Eine Königskrone tragen,
Heller als der Morgenstern:
Tag voll Sorgen, Tag voll Segen,
Kommt, ich geh' euch still entgegen,
Jeder ist ein „Tag des Herrn!“

Fürchte dich nicht.

"Fürchte dich nicht!"
Der beste Führer so spricht:
"Ich kenne die Wege, die du wirst gehen,
Ich stütze die Stege, drauf du mußt stehen,
Ich reiche den Stab dir, der nimmer zerbricht, —
Fürchte dich nicht!"

"Fürchte dich nicht!"
Der weiseste Arzt zu dir spricht:
"Wohl mußt du manchmal mein Messer empfinden, —
Doch komm' Ich, mit Öl und Wein zu verbinden,
Und volle Genesung steht dir in Sicht, —
Fürchte dich nicht!"

"Fürchte dich nicht!"
Der treueste Vater so spricht:
"Ich will dich heben, tragen erretten,
Du darfst in den Schoß getrost dich Mir betten,
Dich schmiegen ans Herz Mir kindlich und dicht, —
Fürchte dich nicht!"

Adlerlied.

Zu Kaisers Geburtstag.

Es war im Monat Januar, —
Da flog der schwarze Preußenaar
Gen Königsberg ins Gotteshaus,
Ein gülden Krönlein bracht' er draus.

Es war im Monat Januar, —
Im Horst ein Königsadler war;
Besiegte Feinde staunend sahn
Des einsamstolze Siegesbahn.

Es war im Monat Januar, —
Durch Frankreich rauscht ein Flügelpaar;
Dampf dröhnt die Luft, schwarz dampft die Schlacht,
Hell strahlt der Kaiserkrone Pracht.

Und du auch, edler Kaiseraar,
Wardst uns geschenkt im Januar!
Dir jauchzt dein Volk am heut'gen Tag,
Dir gilt der Herzen wärmster Schlag.

Gott reiche Licht und Kraft dir dar,
Den edlen Frieden Er bewahr' —
Doch, gilt's den Kampf, dann, Adler, flieg'!
Die Rechte Gottes hält den Sieg.

Des Kaisers Bild.

Kennst du der Alten frommen Brauch?
So oft den Herrscher sie gesehn,
So mußten auf sein teures Haupt
Den Segen sie herniederflehn.

Der Kaiser kommt! die Fahne weht,
Aus Kränzen sich die Pforte baut, —
Wohlan, so grüß ihn mit Gebet,
Du deutsches Herz, das Gott vertraut!

Und würde dir auch Jahr um Jahr
Die hohe Wonne nicht gewährt,
Zu schaun sein Adler-Augenpaar,
So ernst und treu, so geistverklärt, —

Des Kaisers Bild du täglich hast,
Das mahne dich: „Gedenke mein,
Denk an der Krone schwere Last
Und schließ in dein Gebet mich ein!“

Der Kaiser und der Steuermann.

"Wohlan, mein Schiff, nun tauch in stolzer Lust
Ins Silberbad des Stromes deine Brust;
Mit Wimpeln schmücke festlich dir den Mast,
Du trägst des Nordlands kaiserlichen Gast!
Heut', wo sein Adlerauge mich gewahrt,
Heut' täte gern ich eine Meistersfahrt.
Was willst du, Sturm, mit Heulen und Gestöhne?
Blas immer zu, daß sich der Strom bekröne
Mit Gischt und Wellen, das sieht fürstlich aus;
Ich und mein Schiff, wir trohen deinem Braus!"
So spricht der Steuermann, das Schiff, es fliegt,
Wie sich ein treues Roß dem Reiter fügt.
Von Ufer dehnt zu Ufer sich gespannt
Der breiten Brücke bogenreiches Band;
Nur in der Mitte, wenig Schritte breit,
Zeigt für die Durchfahrt sich ein Spalt bereit.
Und wohl gelenkt strebt schon das Schiff zum Ziel, —
Da wagt der Sturm ein freventliches Spiel,
Er fällt dem Fahrzeug tückisch in die Flanke,
Reißt's aus der Bahn mit löwenstarker Pranke.
Der Schiffer spürt's, die Augen sprühen Feuer:
„Ich muß hindurch!“ Gehorsam folgt das Steuer.
„Gut!“ Ha, — ein Stoß, — ein Krach — es wankt
der Mast, —
Hilf, Gott, das Schiff trägt solche teure Last!
Wo ist der Kaiser? Er ist stehn geblieben,
Spricht ruhig weiter. Ob auch um ihn stieben
Zerspellte Balken und geborst'ne Stücke,
Er streift sie kaum mit einem flücht'gen Blicke,
Kein Ton, kein Ruf, auch nicht ein tadelnd Wort;
Nur einen Schritt tritt er zur Seite fort,

Und wo er stand, mit ungebrochener Macht
Ein schweres Holzjoch donnernd niederkracht. —
Jenseits der Brücke schiffst sich's friedlich weiter;
Aufatmend, doch noch bleich, fragt der Begleiter:
„Es nahm wohl Euer Majestät nicht wahr,
Daß Sie geschweht in ernstlicher Gefahr?“
Der Kaiser spricht: „Wohl habe ich's gesehen,
Doch tat ich so, als wäre nichts geschehn;
Wie groß auch die Gefahr, der ich entrann,
Ich dachte an den armen Steuermann!“

Genesung.

Kennst du die Wonne, wenn zum Krankenlager
Auf leichten Sohlen die Genesung schreitet,
Wenn über Wangen totenblaß und hager
Sich der Gesundheit Morgenröte breitet?
Dann jubelst du: „Auch ich hab' teil am Segen,
Ich durfte ja dies teure Leben pflegen!“

Kennst du die größte Wonne, wenn die Seele,
Die lang im Troß verharret, dem starren toten,
Es endlich fühlt, was ihr zum Frieden fehle
Und ernstlich fragt nach ihres Herrn Geboten?
Dann jubelst du: „Auch mir ist Heil geschehen,
Ich durfte Licht und Gnade ihr ersuchen!“

Verborgener Schatz.

Die alten Sagen künden
Von einem köstlichen Hort,
Der tief in Bergesgründen
Harret auf ein lösendes Wort.

Und wer das Wort erfahren,
Der findet edles Gestein
Und Perlen, die silberklaren,
Und güldner Kronen Schein.

Wir Christen haben und kennen
Was ahnend die Sage verhieß;
Den Schatz: die Schrift wir nennen,
Der Spruch heißt: „Nimm und lies!“

Sonnenaufgang.

(Ein Missionsbild aus dem Leben.)

Mitternäch't'ge Winde wehen
Überm stillen Ozean,
Und die Sterne schweigend gehen
Ihre glanzumfloss'ne Bahn.
Leuchtend steht das Kreuz des Südens
Über dunklen Heidenlanden,
Das Symbol des Heils und Friedens,
Ungekannt und unverstanden.

Einsam in der Palmen Mitte
Kniet der junge Missionar.
Er gedenkt mit Dank und Bitte
Der ihm anvertrauten Schar;
Heute, als zum Totenmahle
Zahlreich sie zusammenkamen,
Durfte er zum ersten Male
Predigen den Jesusnamen.

„Heil'ger Name, dem das Sehnen
Aller Menschenseelen gilt,
Sel'ger Name, der die Tränen
Der Jahrhunderte gestillt,
Holder Name, den die Kinder
Schon mit zarten Lippen loben,
Starker Name, der die Sünder
Rettet vor der Hölle Toben.

Herr, des Name ohne gleichen,
Dessen schwacher Knecht ich bin,
Gib ein gnadenreiches Zeichen,
Hüter, ob die Nacht schier hin!“

Also seufzt der stille Beter,
Wie ein Wächter auf der Sinne, —
Horch, ein Wanderschritt, ein später,
Oder täuschen ihn die Sinne?

Und zwei schlanke Heidenknaben
Treten aus des Waldes Nacht;
Durch Gebirg und Dickicht haben
Sie den weiten Weg gemacht.
„Lehrer, möchtest du uns nennen
Noch einmal des Königs Namen,
Den wir nicht behalten können,
Heut zum erstenmal vernahmen.

Der, du sagst's, einst kommen werde,
Seine starke Hand ausstreckt
Und die Toten aus der Erde
Mit gewalt'ger Stimme weckt!“ —
„Jesus!“ — Wie die Muschelschalen
Ahnungslos die Perle tragen,
So, zu wiederholten Malen,
Sie den teuren Namen sagen.

Jesus! In den Wälderkrönen
Feierlich ein Amen rauscht;
Jesus! Aber der Dämonen
Sinstre Schar mit Zittern lauscht.
Jesus! Engel singen Psalmen;
Nach der Nacht, der schaurig langen,
Über Neu-Guineas Palmen
Ist die Sonne aufgegangen!

Kettenblume.

Müd' kam ich heim von kalten Wegen,
Märzhagel mir ins Antlitz schlug;
Es trat ein Kindlein mir entgegen,
Das eine Kettenblume trug.

Da schien ein Wunder zu geschehen:
Der harte Winter war vorbei,
Rings Vogelsang und Blütenwehen,
Als wär's schon voller, grüner Mai! —

Wohl duftete mir manche Rose,
Manch süße Frucht hab' ich gepflückt,
Doch mehr hat mich der anspruchslose,
Geringe Blumenstern erquickt;

Denn, kann die niedre Kettenblume
Des großen Frühlings Botin sein,
Dann darf ich Dir zu Dienst und Ruhme,
Herr, auch mein armes Leben weih'n!

Einsam.

Es ist kein Pflänzchen auf Erden
Vergessen, niedrig und arm,
Das nicht begrüßet kann werden
Vom Lichte golden und warm.

Das nicht mit liebenden Händen
Sanft wiegt der kühlende Wind,
Auf das die tauigen Spenden
Herabgeträufelt nicht sind.

Und auf der Erde, der armen,
Kein einsam Menschenherz schlägt,
Das nicht mit reichem Erbarmen
Die treu'ste Vaterhand pflegt.

Wie unbekannt und entlegen,
Wie arm sein Hüttlein mag sein,
Es ziehen auf gold'nen Wegen
Die Gottesgrüße doch ein.

Wie seid ihr Einsamen beide,
O Herz und Pflanze so gleich:
Gesegnet in eurem Leide,
In eurer Armut doch reich!

Zum Ziel.

(Röm. 6, 22.)

Über Felsengeröll steigt der Pfad empor,
Durch Gestrüpp, über schwindelnde Brücken,
Manch heimlicher Seufzer ringt sich hervor,
Es schmerzen uns Füße und Rücken.
Da stärkt uns des Führers tröstendes Wort:
„Noch wenig Schritte, so sind wir am Ort,
Da wird uns die Aussicht entzücken.“

Mit der stürmischen See kämpft vergeblich das Boot,
Und gleich den verschüchterten Schafen
Umdrängen die Schiffer den greisen Pilot,
Der muß sie als Feiglinge strafen.
Da hebt er plötzlich den Adlerblick:
„Noch wenig Schläge mit Kraft und Geschick, —
Dort seh' ich den Eingang zum Hafen.“

Unser Weg führt auch über Dorn und Stein,
Unser Schiff ist von Wogen umgeben,
Der Mut oft so lahm und die Kraft so klein,
Manch stilles Verzagen und Beben;
Da grüßt uns ein süßer, ermut'gender Klang:
„Das Pilgern und Kämpfen, es währt nicht mehr
lang,
Und das Ende — das ewige Leben!“

Auf der Wanderlschaft.

Der Wandersmann zieht froh dahin,
Zu jenen Bergen steht sein Sinn,
Die in der Ferne ragen;
Sein Herz ist leicht und frisch sein Gang,
Und ist der Weg auch steil und lang,
Er wird zum Ziel ihn tragen.

Doch siehe da, der Pfad sich senkt,
Von nahen Hügeln eingengt,
Der Ausblick ist genommen;
Nun spürt er erst die Müdigkeit,
Wie deucht ihm nun der Weg so weit, —
Wird je ans Ziel er kommen?

O Herr, wir Erdenwandler gehn
Auch hin zu lichten Bergeshöhn,
Die wir schon schaun im Glauben;
Laß uns die nahen Hügel nie,
Ob Glück, ob Sorgen heißen sie,
Den sel'gen Fernblick rauben!

Wann fängt der Frühling an?

Wann fängt der Frühling an?
Wirßt du die Kinder danach fragen,
Sie werden dir verwundert sagen:
„Ei nun, sobald die Drossel singt,
Und wenn der Osterhase springt,
Und wenn man Veilchen pflücken kann, —
Dann fängt der Frühling an!“

Wann fängt der Frühling an?
Wirßt du die frommen Seelen fragen,
Sie reden dir von heil'gen Tagen:
„Wenn Gottes Geist das Herz berührt,
Daß es den Zug der Gnade spürt,
Wenn es des Voglers Netz entrann, —
Dann fängt der Frühling an!“

Wann fängt der Frühling an?
Ganz wird's die Ewigkeit erst sagen:
Wenn alle Dornen Rosen tragen,
Wenn jede Träne ist gestillt
Und jeder Mangel ausgefüllt,
Keins sündigen, keins sterben kann:
Dann fängt der Frühling an!

Wie kommt der Frühling?

Wie kommt der Frühling? Leisen Schritts und
sacht.

Schwebt nicht ein grüner Hauch schon an den Zweigen?
Sang nicht die Amsel, als der Tag erwacht?
Es weht die Luft so lind, so lenzeseigen,
Im Gras das erste Gänseblümchen lacht,
Geheimnisvolles Weben fern und nah,
Und endlich, endlich ist der Frühling da!

Wie kommt der Frühling? Unter Sturmgebraus.
Die Windsbraut heult, der Regen prasselt nieder,
Und was die Sonne früh gelockt heraus,
Eiskalte Regenschauer morden's wieder;
Um Tod und Leben geht der ernste Strauß, —
Doch laß ihn toben nur, den Märzenwind,
Weil doch der Lenz den goldnen Sieg gewinnt!

Wie kommt der Frühling? Oft in einer Nacht.
Noch gestern lag die Erde wie gefangen,
Und heute keimt und sproßt es rings mit Macht,
Als sei ein Engel durch die Flur gegangen,
Der einen Gnadenregen ihr gebracht
Und linder Paradieseslüfte Wehen, —
So schnell, so wunderbar ist es geschehen.

Und Er, der mit allmächt'gem Schöpferhauch
Das Gleiche wirkt auf mannigfache Weise,
Er schafft ein Neues in den Herzen auch,
Bald unter Sturm und bald im Säuseln leise;
Und welche Mittel Er für dich gebrauch',
Vertraue Ihm, Er hat sich nie geirrt,
Und harre, bis in dir es Frühling wird!

Frühlingsbitte.

Endlich Frühling, endlich Lieder,
Goldne Sonnenstrahlen wieder
Nach des langen Winters Graus!
Möcht zu jedem Halm mich bücken,
Möchte froh ans Herze drücken
All die Blättlein, zart und kraus.

Ja, ich fühl's, du willst aufs neue
Nach der hochgelobten Treue
Leben spenden fort und fort.
Sprich auch über unsre Seelen,
Die wir deiner Huld befehlen,
Herr, dein gnädig Frühlingswort!



Beim Lied der Amsel.

Wenn leis zerrinnt der Glor der Nacht
Und Morgennebel schweben,
Wenn träumerisch in Blütenpracht
Die Welt erwacht zum Leben,
Dann jauchzt der Amsel heller Schlag
Frohlockend zu dem jungen Tag.

Den Blütenduft, den Sonnenschein,
Das Knospen und das Sprießen,
In wenig Töne, voll und rein,
Weiß sie es einzuschließen,
Als sei die ganze Frühlingslust
Gesenkt in ihre kleine Brust.

Ihr Herzlein ist so freudevoll,
Weil nun der Lenz erschienen;
Damit es jeder hören soll,
Will sie als Botin dienen,
Es gibt ein traurig Herz vielleicht,
Das noch die Kunde nicht erreicht.

O Vöglein, wie beschämet mich
Dein freudiges Verkünden!
Viel höhre Botschaft kenne ich
Und kann den Mut nicht finden,
Zu jubeln in der Welt voll Gram,
Daß uns ein ew'ger Frühling kam.

O senk mir deinen goldnen Strahl
Ins Herz, Du Gnadensonne,
Erfüll es bis zum Grund einmal
Mit sel'ger Frühlingswonne;
Beflügle meinen Botenlauf,
Herr, tue meine Lippen auf!

Himmelschlüssel.

Goldene Blüten, laßt euch grüßen
Auf der frühlingsfrischen Au,
Die ihr leuchtet mir zu Füßen,
Zart beperlt mit Morgentau.

O ich will euch sorglich tragen
In die Stadt so grau verstaubt,
Sollt mir viel vom Frühling sagen,
Den das Herz so gern geglaubt.

Laßt den Duft mich sanft umwehen
Nach des Tages heißem Lauf,
Goldne Schlüssel'lein hört mein Flehen,
Schließt den Frühlingshimmel auf.

Doch ihr wollt an mehr uns mahnen
Als an Frühlingsherrlichkeit,
Seid ihr doch durch euren Namen
Zu dem höchsten Dienst geweiht:

Himmelschlüssel — in dem Worte
Liegt ein heiliger Bedeut:
„Sucht den Schlüssel zu der Pforte,
Die das Paradies euch beut!“

Ja, wir wollen uns verbinden,
Flehn und Ringen gehe drauf:
„Laß uns, Herr, den Schlüssel finden,
Schließ uns selbst den Himmel auf!“

Drei Glocken.

Einer Konfirmandin.

Du knietest betend am Altar,
Den Segen zu empfangen,
Als über dir so wunderbar
Drei heil'ge Glocken klangen.

Die erste jauchzte hell und rein:
„Der Himmel steht dir offen,
Auch du sollst Gottes Kind nun sein,
Sei fröhlich drum im Hoffen!“

Die zweite sprach: „Du hast gelobt,
Nun bist du Treue schuldig;
Wenn sie der Herr durchs Kreuz erprobt,
In Trübsal sei geduldig!“

Die dritte Glocke tröstend rief:
„Kein Herz vergeblich flehte;
Auf lichten Höh'n, in Tälern tief,
O halte am Gebete!“ —

Und folgst du dieser Glocken Klang
Auf allen deinen Wegen,
Geliebtes Kind, mir ist nicht bang,
Dann wandelst du im Segen.

Albumblatt

für einen Konfirmierten Knaben.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es selber zu besitzen! —
Nicht nur des Namens hellen Klang und Glanz,
Der alten Ritterkrone goldne Spitzen.

Dein Urahn sterbend einst den Seinen ließ
Sein Schildjuwel als köstliches Vermächtnis,
Da Kind und Kindeskind er mahnend hieß,
Zu halten Jesum Christum im Gedächtnis.

Und er, der deines Vaters Vater war,
Wir sahn in Freud' und Leid den Schatz ihn wahren;
Ein fröhlich Gotteskind in weißem Haar
Ist er getrost in Frieden heimgefahren.

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Laß keinen Feind dir dieses Kleinod rauben,
O ringe, daß du tief ins Herz ihn faßt,
Den evangelischen, lebend'gen Glauben.

Der Christ, ein Soldat.

Was ist der Christ? Ein getreuer Soldat,
Der geschworen zur Kreuzesfahne,
Und wenn sein König gerufen hat,
Dann steht er bereit auf dem Plane;
Er fragt nicht, wohin der König will;
Er hört den Befehl und gehorcht ihm still.

Und sieht er die Fahne zum Angriff wehn,
Dann kämpft er getrost, gleich dem Leuen;
Doch heißt es tatlos beiseite stehn,
So harret er schweigend in Treuen;
Und wenn er blutend am Boden liegt,
Er jauchzt: Was tut's, wenn mein König nur siegt.

Doch ruft der König ihn einzeln heraus
Aus vertrautem Kreis der Kam'raden,
Und wird er gesendet auf Kundschaft aus
Allein und auf nächtlichen Pfaden,
Auf einsamem Posten er mutig steht
Im Dienste der himmlischen Majestät.

Zur Konfirmation.

Du kennst den Spruch, in Gottes Wort geschrieben
Voll Trost und heil'ger Mahnung auch für dich,
Es spricht der Herr: „Ich liebe, die Mich lieben,
Und die Mich frühe suchen, finden Mich.“

Heut hast du feierlich dein Wort gegeben,
Bis in den Tod dem Herrn getreu zu sein;
Schenk Ihm dein junges Herz, dein frisches Leben,
Dann ist das lieblichste der Lohse dein.

Und wenn du täglich suchst mit treuem Flehen
Des Heilands gnadenreiches Angesicht,
So wird sein Friedensodem dich umwehen,
Du wirst Ihn finden, wie sein Wort verspricht.

Und über deinem Haupte steht geschrieben,
Wohin auch Gottes Führung leite dich,
Dies Segenswort: „Ich liebe, die Mich lieben,
Und die Mich frühe suchen, finden Mich.“

Erinnerungsblatt.

's ist dreißig Jahr, — ein Märztag war's wie heut,
Als zu der alten Kirche schlichten Hallen
Und bei der alten Glocken Festgeläut
Man eine blüh'nde Kinderschar sah wallen;
Sie naheten, frühlingsfrisch wie junge Reben,
Den Sahneneid zu leisten für das Leben.

Schon dreißig Jahr, — wie eilig flieht die Zeit!
Wer sagt es aus, was sie gebracht den Kindern,
Welch eine Summa: Freude, Last und Leid!
Es zählt schon manches zu den Überwindern;
Die andern mitten noch im Kampfe stehen,
Vielleicht auf Schlachtgefilden ungesehen.

Schon dreißig Jahr, — welch eine Gnadenzeit,
Wie manches Wort des Trostes und der Lehre!
Es hat sich treu bewährt in heißem Streit,
Die uns umgürtet ward, die heil'ge Wehre;
Das edle Gold, das kindlich wir empfangen,
Ward ausgemünzt in Stunden, trüben, bangen.

Schon dreißig Jahr, — welch eine lange Zeit,
Ach, eine lange Zeit auch um zu sünd'gen!
O unergründliche Barmherzigkeit,
Du ließeſt immer neu das Heil verkünd'gen.
Wir haben hundertfach die Treu gebrochen,
Du, o Getreuster, hieltst, was Du versprochen.

's ist dreißig Jahr, — die Lämmer sind zerstreut,
Nur hier und da noch eines von den alten.
Längst ging der Hirte in die Ewigkeit,
Doch blieb sein Bild den Herzen treu erhalten;
Die auf uns ruhten bei der Segensspende,
Wir segnen heute noch die teuren Hände.

Eine Bartimäus-Bitte.

O Herr, mein Arzt, zu dem in bangen Stunden
Ich nie vergeblich bittend mich genaht,
Bei dem ich für die schwersten Seelenwunden
Vollkommen Heilung fand und Trost und Rat;
Von aller Krankheit fühlt sich der gesunde,
Der deines Kleides Saum berührt hat,
Sieh mich auch heute hilfesuchend kommen,
Dieweil mein Auge Schaden hat genommen.

Es ließ sich von dem Reiz der Welt verblenden;
Und zaub'risch schöne Gaukelbilder stehn
Verlockend da, wohin ich mich mag wenden,
Und ach, das Auge will nicht satt sich sehn.
Ob ich's verdecken möcht' mit beiden Händen,
Nichts hilft, ich seh' es trauernd nur geschehn,
Daß es sich freut im Glanz des Erdenlichtes
Und scheut die Klarheit deines Angesichtes.

Was willst du, fragst Du gnädig dort den Blinden,
Daß Ich dir tun soll? Ob auch mir das gilt?
O laß die Traum- und Schlummergeister schwinden,
Mein ganzes Herz erfüll' dein heilig Bild!
Komm selbst, mein innres Auge zu verbinden
Mit deiner Hand so mächtig und so mild,
Nimm allen Schaden weg, daran ich leide,
Und wenn es sein muß, lieber Herr, dann schneide!

Beim Eintritt in die stille Woche.

Nun öffnet wieder sich das heil'ge Tor
Und läßt uns in die stille Woche ein.
Der Pförtner mit dem Palmzweig steht davor,
Umwunden ist es dicht mit Trauerflor,
Und Dornenzweige flechten sich darein.
Der Inschrift goldne Worte scheinen,
Die einst geschrieben Jüngerhände:
„Wie Er geliebet hat die Seinen,
So liebte Er sie bis ans Ende.“

Er liebte sie — so wie der Königsaar
Die Jungen führt zum ersten Sonnenflug,
Wie eine Henne ihre kleine Schar
Mit treuem Flügel schirmt in Gefahr;
Und als der Bosheit finstre Stunde schlug,
Da riß Er noch aus Satans Rachen
Das schwache Schaf, das sich verirrtete,
Und überwand den alten Drachen
Bis in den Tod der gute Hirte.

O Liebe, auch mein schwacher Mund Dich lobt,
Dich, die von Jugend an mich Armen trägt!
In tausend Nöten hab' ich Dich erprobt,
Und wenn der Sturm mein Hüttlein wild umtobt,
Auf deinen Wink hat er sich scheu gelegt.
Was auch an Wonne oder Weinen
Des Vaters heil'ger Rat mir sende, —
Ich weiß, Herr, wie Du liebst die Deinen,
So liebst Du sie bis an das Ende.

Wen suchet ihr?

Wen suchet ihr? Die Worte klangen
Einst in Gethsemane bei Nacht,
Als sich mit Schwertern und mit Stangen
Dem Heiland naht der Feinde Macht;
So fragend mahnte Er sie wieder
Voll hohenpriesterlichen Sinn's,
Eh' Er sie warf zu Boden nieder
Mit majestätischem: „Ich bin's!“ —

Wen suchet ihr? Ja, diese Frage
Hast du nicht selbst sie schon gehört,
Wenn Gottes Huld dir lichte Tage
Des reichsten Erdenglücks beschert?
So schön es war, es war kein Finden,
Du suchtest unbefriedigt mehr,
Denn tief in deines Herzens Gründen
Blieb dennoch eine Stelle leer.

Wen suchet ihr? Durchs Tal der Tränen
Ward dann vielleicht dein Pfad gelenkt;
Sieh, da erwachte dir das Sehnen,
Das Gott in jedes Herz gesenkt:
Ein Suchen, wie am Ostermorgen
Maria zu dem Grabe trat,
Wo sich der Herr, ihr noch verborgen,
Auch mit der gleichen Frage naht.

Wen suchet ihr? O daß wir fänden
Die Antwort, die der Heiland will!
Dann wird all unser Mangel enden,
Das Herz wird friedevoll und still;
Und stehn wir einst an jener Pforte,
Wo's wieder tönt: „Wen suchet ihr?“
Dann tut sich uns bei diesem Worte
Weit auf die goldne Himmelstür.

Osterbotschaft.

„Geht eilend hin, den Jüngern es zu sagen,
Daß Er ist auferstanden, daß Er lebt!“ —
Sie eilen fort, so schnell die Füße tragen,
Von Furcht und Freude ist ihr Herz durchbebt.

„Geht eilend hin!“ Auch uns die Worte gelten,
Wenn uns ein Herzens-Ostern je erschien;
Und mag die Welt das Wort ein Märlein schelten,
Des Königs Mund gebeut: „Geht eilend hin!“

„Geht eilend hin,“ und wo in dunklen Gründen
Ein Petrus weint, ein Thomas zweifelnd zagt,
Da sollt mit frohem Lerchenschlag ihr künden,
Daß Licht und warm der Ostermorgen tagt.

„Geht eilend hin,“ laßt euer Wort und Wesen
Vom Osterglanz durchleuchten mehr und mehr.
Dann folgt dereinst, wenn ihr getreu gewesen,
Dem: „Geht hin!“ ein selig: „Kommet her!“

Ostertrost.

"Wer wälzt den Stein uns ab?" So schwermuts-
hang,
Wie aus der Frauen Mund die Frage klang,
So dringt noch heut' in tausendstimm'gem Chor
Aus den verzagten Herzen sie hervor.
"Wer wälzt mir ab den schweren Stein der Schuld,
Daß ich aufatmen kann in Gottes Huld? —
Wer wälzt vom Herzen mir den Sorgenstein,
Der mich erdrückt an Seele und Gebein? —
Wer wälzt den Stein mir von dem dunklen Grab,
Darein mit Tränen ich mein Liebstes gab? —
Und werd' ich selbst zur letzten Ruh' gelegt,
Wer wälzt den Stein, der meinen Namen trägt?"

Gott Lob und Dank! Am heil'gen Ostertag,
Als unser Herr des Todes Ketten brach,
Da ward der Stein gewälzt von Engelhand,
Die bange Frage sel'ge Antwort fand:
„Der Heiland lebt! Er wirft den Sündenstein
In der Erbarmung tiefes Meer hinein,
Und unter deinen Sorgenstein Er faßt
Und trägt für dich den größten Teil der Last;
Wenn du am Grabstein weinst, Er tröstend spricht:
„Wer an Mich glaubt, der lebt und stirbt nicht!“
Und schreibt dereinst auf deinen eignen Stein:
„Der ging zu seines Herren Freude ein!“

Mein Stern.

Du bist mein Morgenstern, der helle,
Der mit holdselig heil'gem Strahle
Mich grüßte an des Lebens Schwelle,
Hoch über meiner Taufe Schale.

Und als ich selber Dich erkannte,
Da wurdest Du mein treuer Leiter,
Der sein untrüglich Licht mir sandte;
Getrost und sicher zog ich weiter.

Was ich an Erdenglanz gefunden,
Erblicken mußst's vor deiner Klarheit,
Die immer mir nach dunklen Stunden
Aufging in neuer Huld und Wahrheit.

Und wenn die Stunde kommt des Lebens,
Des letzten Kampfes hier auf Erden,
O Morgenstern Du meines Lebens,
Mein Abendstern wollst dann Du werden!

Drei Worte.

Nach einem Reisebericht.

Da liegt die Stadt, die heil'ge Stadt, —
So hochbegnadigt einst vor allen;
Doch die dem Fluche ist verfallen,
Weil sie den Herrn verworfen hat,
Um die des Heilands Tränen flossen,
In der sein Herzblut ward vergossen.

Und droben auf dem Ölberg stehn
Drei Pilger aus verschied'nen Landen,
Die sich am Ziel zusammenfanden,
Und die einander nicht verstehn;
Nun schauen auf die Stadt sie nieder,
Und Tränen feuchten ihre Eider.

Der erste in den Staub sich legt
Und küßt die heil'ge Erdencholle,
Und was sein Herz, das übervolle,
So selig und so tief bewegt,
Dafür will nur ein Wort ihm scheinen,
Der Name ist's des Einzig-Einen!

Der zweite ihm ins Auge schaut
Und kniet dann nieder ihm zur Seiten,
Die Arme sich zum Himmel breiten,
Und „Hallelujah!“ jauchzt er laut;
Als Jesu Name ward gesprochen,
Da ist die Scheidewand gebrochen.

Da greift es nach der beiden Hand; —
Ein kräftig „Amen!“ spricht der dritte,
Der leise trat in ihre Mitte,
Nun er als Christen sie erkannt;
Und, die einander nie gesehen,
In den drei Worten sich verstehen.

Ein Zion unser Glaube kennt,
Des Mauern in den Himmel gründen,
Da wird sich einst zusammenfinden,
Was Sprache, Land und Volk hier trennt;
Sie alle eins in deinem Namen,
O Jesus, Hallelujah, Amen!



Die goldene Wage.

Mit Tränen legte ich mich einst zum Schläfe,
Von dem Gedanken kummervoll bewegt,
Daß Gott zu viel des Leides und der Strafe
Auf mein so schwaches, armes Herz gelegt;
Der Schlummer senkte leise sich hernieder
Und schloß mir sanft die schweren Augenlider.

Und wunderbar, — ich sah mich plötzlich stehen
Allein am einsam stillen Meeresstrand;
Der Nachtwind streifte mich mit kühlem Wehen,
Und als ich so in stummem Staunen stand,
Da senkte sich als Antwort meiner Frage
Vom Himmel nieder eine goldne Wage.

Und eine Stimme sprach: „Nun komm und lege
In diese Schale alle trüben Stunden
Und jeden Schmerz und alle schweren Wege,
Die stillen Tränen und die tiefen Wunden:
Ja, deines armen Herzens Leid und Qualen,
Komm, lege sie in eine dieser Schalen!“ —

Mit freud'ger Hast begann ich zu versenken
In eine Schale meine Not und Pein;
Doch sonderbar, ich hätte sollen denken,
Daß ihr Gewicht weit größer müßte sein.
Dann legte ich noch mit befreitem Herzen
Hinzü die kleinen und die kleinsten Schmerzen.

Und wieder sprach's: „Komm, Menschenkind, zu legen
In jene Schale alle guten Gaben,
Jedwede Freude, jeden Trost und Segen,
Den du im Leben magst erfahren haben:
Ja, was an Gnade, Treue und Erbarmen
Die Gotteshand gespendet hat dir Armen!“ —

Ich trat hinzu mit Wonne und mit Beben
Und trug herbei die Gaben seiner Hand,
So schwer, so schwer, ich konnte sie nicht heben,
Bis daß ich unsichtbaren Beistand fand.
O hätt' ich früher ihre Zahl ermessen,
Ich hätte nie zum Murren mich vergessen!

Und übertoll die Schale sich schon häufte
Von leiblichem und geist'gem Gut und Glück,
Bis an den Meerespiegel dicht sie streifte,
Die Leidenschale schnellte hoch zurück.
Doch wie ich tragen mocht' mit vollen Händen,
Die Gabenfülle wollte nimmer enden.

Da plötzlich ruhten obenauf als Krone
Das Kreuz des Herrn und sein geöffnet Grab, —
Die goldne Schale sank vom Himmelsthron
Bis auf den tiefsten Meeresgrund hinab!
Besiegt war meines Herzens nächtlich Bangen,
Ich wachte auf, — der Tag war aufgegangen.

Duftloses Veilchen.

Gott grüße dich, du Veilchen zart,
Das dort im Gras mein Blick gewahrt,
Dein Auge ist so blau und rein,
Wie lieblich muß dein Duft erst sein!

Wie, täusch' ich mich, du duftest nicht?
Hinweg, dann lügt dein Angesicht,
So hold und dennoch düfteleer, —
Du bist ein Veilchen nimmermehr!

Doch still, ich rede streng und scharf,
Ob ich mich des erkühnen darf?
Stimmt völlig immer überein
Mein Wesen und der äußre Schein?

Bestehe ich die Probe gut,
Wenn Gottes Auge auf mir ruht?
Oft trag' ich äußerlich das Kleid
Der Demut und Gottseligkeit

Und bin von ihrer Kraft doch fern;
Wie, wenn die Langmut meines Herrn
Sich wandelte in Strafgericht! —
Nein, Veilchen, ich verdamme dich nicht.

Der Säemann.

Du streust mit nimmermüder Hand,
O Herr, des Wortes edlen Samen;
Manch Körnlein blieb am Wegesrand,
Wo lose Vögel fort es nahmen.

Und andres sproßte eilig auf,
Weil es nicht tiefe Erde hatte;
Die Sonne zog den glüh'nden Lauf,
Da welkt' es auf der Felsenplatte.

Und wiederum manch Saatkorn sank
In eine warme, weiche Scholle,
Doch ward von wildem Dorngerank
Erstickt die Saat, die hoffnungsvolle.

Blick' ich ins eigne Herz hinein,
Ach, da gewahre ich mit Schrecken
Nur hie und da ein Hälmchen klein,
Viel Wegland, Fels und Dornenhecken.

O du getreuer Säemann,
Gebrauch die Pflugschar und das Feuer!
Um Hilfe gehe ich Dich an:
Mein Herzensgrund, er werd' ein neuer!

Ich geb' mich ganz in deine Hand,
Bis daß von mir Du könneſt ſagen:
„Ja, etlich's fiel auf gutes Land,
Und hat auch gute Frucht getragen!“

Gottes Brunnlein.

Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle,
Dieses Brunnlein heißt: Gottes Wort.
Daß es das Dürsten der Menschheit stille,
Rauscht es durch Jahrhunderte fort.
Sünderherzen läßt es gesunden,
Blinden Augen erschließt es das Sehn,
Kühlt der Trauernden brennende Wunden,
Stärkt die müden Glieder zum Gehn;
Alternde macht es fröhlich und jung,
Sterbende labt es mit himmlischem Trunk.

Gottes Brunnlein hat Wassers die Fülle,
Auch für dich, der du liefst dies Blatt;
Das ist Gottes gnädiger Wille,
Der auch dir gegeben es hat.
Komm denn und schöpfe, o liebe Seele,
Lies und forsche in Gottes Wort.
Wer du auch seist und was dir fehle,
Trost und Erfrischung findest du dort,
Und du wirst rühmen so froh wie ich:
„Gottes Brunnlein hat Wasser für mich!“

Gottes Wille.

Wenn wir an einem Scheidewege stehn
Und fragen: „Was ist Gottes Wille?
Soll'n wir zur Rechten oder Linken gehn?“ —
Dann laßt uns werden völlig stille.

Durch Traumgesichte oder Engelmund
Pflegt Gott nur selten zu befehlen;
Das Wort der Schrift tut schlicht und deutlich kund,
Was zu vermeiden, was zu wählen.

Doch unser sündig Herz spricht laut darein,
Es will den Irrweg eigner Bahnen;
Begehrlich schreit es: „Ja!“ und trotzig: „Nein!“
Und übertönt das Gottesmahnen.

Nur wenn das Herz in Demut lauscht und schweigt,
Enthüllt sich ihm der Gotteswille,
Wie sich das Spiegelbild der Sonne zeigt,
Erst wenn die Wasser völlig stille.

Morgenstern.

Schlummernd lag im Frühlingstraum
Wald und Flur am Tag des Herrn,
In des Gartens blüh'ndem Raum
Grüßte mich der Morgenstern;
Doch das Kind des Himmels nicht,
Hoch und herrlich, glanzumflossen,
Nur die Blume zart und licht,
Die dem Erdenstaub entsprossen.

Nicht der Stern, doch sternengleich, —
Still bedachte ich dies Wort;
Eine Predigt, tief und reich,
Hielt mir jene Blume dort,
Eine Predigt von dem Herrn,
Dem wir ähnlich sollen werden:
Er, der ew'ge Morgenstern,
Wir, sein Abbild schon auf Erden!

Ein neuer Tag.

Es liegt vor mir so hell und golden
Im Morgentau ein neuer Tag,
Der Blume gleich, der wunderholden,
Die eben erst die Hülle brach.
Sie blüht, durch sanften Duft uns labend,
Vom Erdenstaub noch unberührt,
Doch ach, wer weiß, wohin am Abend
Der Wind die welken Blätter führt!

Drum stehe ich mit leisem Sagen
Vor diesem neuen Tage still
Und möchte erst mein Herz befragen,
Wem es die Blüte schenken will;
Damit nicht einst nach diesem Tage
Mein Auge weinend rückwärts blickt,
Und ich in Reue von ihm sage:
„Wie hab' die Blume ich zerpflückt!“ —

Herr, nimm den neuen Tag zu eigen,
Dir will ich jede Stunde weihn!
Ich will, gleich jenen Palmenzweigen,
Auf deinen Weg die Blumen streun!
Wenn Du mich führst auf rechtem Pfade,
So bleiben Sünd' und Leichtsinn fern,
Dann wird der Tag durch deine Gnade
Ein schöner Tag, ein Tag des Herrn.

Der Falter.

Horch, was flattert gegen die Scheiben?
Auf und nieder es ängstlich schwirrt;
Nirgend Ruhe, nirgend ein Bleiben,
Armer Falter, der sich verirrt!
Draußen Leben, Sonne und Duft,
Er im Dunkel, in Kerkerluft.

Achtlos reibt er sein zart Gefieder
An dem Glas, so hart und kalt,
Strebt hinaus und senkt sich wieder,
Doch ihm winkt kein Rettungspalt.
Welch ein Kampf auf Leben und Tod
Um den Durchbruch ins Morgenrot!

Nein, nicht sterben, — du sollst leben!
Nur ein Griff von meiner Hand,
Und du bist zurückgegeben
Dem geliebten Vaterland
Und der Freiheit Sonnenschein; —
Könnt' ich auch so selig sein!

Denn auch ich in stillen Stunden
Fühle mich dem Falter gleich;
Zwar den Blick hab' ich gefunden
In der Gnade lichter Reich,
Doch mich hemmt noch mancher Bann,
Den ich nicht durchbrechen kann.

Oft mit Zweifeln ich mich quäle,
Ob das alles auch mein Teil,
Oder Trägheit lähmt die Seele,
Daß sie nicht ergreift das Heil, —
Was vermag die eigne Kraft,
Die so schnell verzagt, erschläfft! —

Aber, wenn ein Mensch, ein armer,
Einem Falter Freiheit schenkt,
Wieviel treuer mein Erbarmer
Meiner Kampfesnot gedenkt,
Hilft mir durch und steht mir bei,
Bis ich jauchze: „Ewig frei!“ —



An ein lehnfüchtiges Herz.

Sehnfüchtig Herz, es hat dein heißes Flehen
Vergeblich nicht geklopft ans Himmelstor;
O höre doch, mit lindem, leisem Wehen
Tönt eine heil'ge Antwort draus hervor:

„Ich bin das Licht, das keinen Falter tötet,
Ich bin das Öl, das matte Flammen nährt,
Die Sonne, welche bleiche Rosen rötet,
Das höchste Gut, das jedem sich gewährt.

Ich bin der Fels, an dem die wilde Welle
Vergeblich nagt mit heutigem Zorn,
Ich bin der Anker, der an fester Stelle
Befestigt hält den sturmtobten Kahn.

Ich bin die Kraft, die selbst der schwachen Taube
Zum Sonnenflug die Adlerschwinge leiht,
Ich bin der Himmelsweg im Erdenstaube
Und selbst die Tür zur ew'gen Herrlichkeit.

Denn Ich bin Jesus, der, den du entbehrest!
Komm, weine dich zu meinen Füßen aus,
Du findest alles, mehr als du begehrest,
Wer zu Mir kommt, den stoß' Ich nicht hinaus!“

Himmelfahrtswolken.

Wolken, zart aus Duft gewoben,
Zieh'n am blauen Himmel droben,
Goldumsäumt vom Sonnenscheine,
Mahn'n sie mich an die eine,
Die nach seinen Erdentagen
Einst den Herrn emporgetragen;
Als Er schied von seinem Volke,
Nahm Ihn auf die lichte Wolke.

O, daß sie zu mir auch käme
Und mich auf zum Himmel nähme,
Daß ich könnt' in Angst und Schmerzen
Flieh'n zu meines Heilands Herzen!
Freudig stiege ich dann wieder
In den Kampf der Erde nieder.
Ach, die Wolken zieh'n und schweigen,
Keine will sich zu mir neigen!

Doch der Herr erfüllt das Sehnen,
Niemand soll sich trostlos wähnen,
Denn die Wolke, die erslehte,
Schenkt Er uns in dem Gebete,
Das uns aus dem armen Leben
Kann zu seinem Herzen heben,
Bis Ihn einst zu seinem Volke
Wiederbringt die lichte Wolke.

Himmelfahrtsbitte.

O König, den die Jünger sahn
Gen Himmel ziehn auf lichter Bahn
Zur Krone ohne gleichen, —
Der auch mich Armen nicht verwarf,
An dessen Thron ich knieen darf
Und meine Bittschrift reichen.

Du hast im Reich der Herrlichkeit
Die Ruhestätte zubereit't
Nach Erdenkampf und Schmerzen;
Am Krönungstage bitt' ich Dich:
Bereit ein Plätzchen auch für mich
Recht nahe deinem Herzen.

Auf die Höhe.

Luf. 5, 10: „Von nun an wirst du Menschen fangen.“

Fahrt auf die Höh' und werft das Netz zum Fang" —
"Kaum können sie die Beute ziehen.
Noch keinem Menschen solch ein Zug gelang,
Und Petrus fällt zu Jesu Knien:
„Herr, geh hinaus, weil ich ein Sünder bin!“ —
Und doch, ein „Bleibe, Herr!“ liegt bittend drin.

Da neigt der Herr sein huldvoll Angesicht:
„Von nun an wirst du Menschen fangen.“ —
Wer kennt den großen, heil'gen Fischzug nicht,
Den Petrus dort am Pfingsttag hat empfangen?
O Seele, die den Heiland kennt und liebt,
Auch dir Er Auftrag und Verheißung gibt!

Nur wirf dein Netz ins weite Meer nicht gleich,
Und trachte nicht nach hohen Dingen.
Im schmalen Bach, im stillbegrenzten Teich,
Da fische du, treu im geringen;
Gewinnst auch nicht dreitausend Seelen du,
Führ Ihm dein Haus und deine Kinder zu!

Pfingstfeuer.

Du kamst mit wunderbaren Zeichen,
Mit Sturmgebräus und Flammenwehn,
O Himmelsgabe sondergleichen,
Hernieder auf der Jünger Flehn.

O Gottesfeuer, wir begehren,
Komm auch zu uns, mach alles neu!
Laß deine heil'ge Glut verzehren
Verdorrtre Reben, leere Spreu.

Verbrenn das Joch auf unsrem Nacken,
Die schwere Sündenthrannei,
Und läut're uns, daß frei von Schlacken
Das edle Gold des Glaubens sei.

Mach unsre Liebe wärmer, treuer,
Und, geht's ins wilde Meer hinein,
Sei uns ein rettend Leuchtturmfeuer,
O heil'ger Geist, kehre bei uns ein! —

Pfingstbitte.

O Frühling, wonnesame Zeit!
Die Lebenskräfte wehen,
Der Wald legt an sein Feierkleid,
Die Blümlein auferstehen,
Und selbst der wilde, troß'ge Dorn,
Der lange widerstrebt im Dorn,
Erlebt sein Frühlingswunder.

O Pfingsten, gnadenreiche Zeit!
Die Segensströme fließen;
Die göttliche Barmherzigkeit
Läßt neues Leben sprießen.
Ich bin ein armer Dornenstrauch,
Komm heil'ger Geist, und schenk mir auch
Ein selig Frühlingswunder!

Pfingstregen.

Er kommt, er kommt — der langersehnte Regen,
Nicht lose Tropfen nur auf heißen Sand,
In vollen Strömen rauscht er uns entgegen,
Mit durst'gen Lippen trinkt das dürre Land.
Er kühlt der Eiche sturmerprobtes Haupt,
Die schwache Pflanze, die am Weg verstaubt;
Er füllt den Kelch von schimmerndem Kristalle,
Der ird'ne Tiegel ist ihm nicht zu schlecht;
Kein Unterschied, die Gabe ist für alle,
Wenn nur die Leere und das Dürsten echt.

O Geist der Pfingsten, Du bist auch ein Regen,
Von dem ein einz'ger Tropfen schon erquickt!
Nach deiner Kraft, nach neuem Heil und Segen
Mit leerer Hand die Bitte sehnend blickt.
O stärke, was verzagt die Waffen streckt,
O wasche, was vom Erdenstaub besleckt;
Und wenn in lauterer Seelen heil'ge Stille
Du deinen Trost und sel'gen Frieden gieß't,
Auch dieses Herz, den armen Scherben fülle,
Der leer und durstend sich für Dich erschließt!

Im Gotteshaufe.

's ist Sonntag heut; Kirchgänger ziehn herbei
Zu gleichem Ziel, doch Leute mancherlei;
Und als die Predigt nun beginnen will,
Da hegt ein jeder seine Wünsche still.

Es sitzt ein Knäblein in der letzten Reih',
Von draußen hört es der Gespielen Schrei:
„O könnte ich mit einem frohen Sturz
Hinaus ins Grün! Herr Pfarrer, predigt kurz!“

Ganz vorne ist zum Urteilspruch bereit
Ein Städterpaar, gebildet und geschäft;
Sie haben viel gehört und viel gesehen
Und denken zweifelnd: „Predigt er wohl schön?“

Und jener Mann, gefurcht ist sein Gesicht,
Er denkt: „Die Welt ist reif zum Endgericht;
Doch daß du, sündig Volk, noch Buße lernst,
So pred'ge Christi Knecht dir streng und ernst!“

Auch die Frau Pfarrerin sich Sorge macht:
„Jüngst sprach er kühn und etwas unbedacht,
Und mancher meint, daß ihm's besonders gilt,
Und stößt sich dran; o predigte er mild!“

Ein Mütterlein schaut still zur Kanzel hin,
Was es da liest, das ist nach seinem Sinn;
Mit goldnen Lettern steht geschrieben dort,
Schlicht und umfassend: „Predige das Wort!“*)

*) 2. Tim. 4, 2.

Sonne und Regen.

Wie schön klingt Sonne und Wonne!
So jubelt's durch manches Gedicht;
Doch Regen lautet wie Segen,
Drum schmäht den Regen mir nicht!

Zur Wonne wird selten der Regen,
Die blüht und gedeiht nur im Licht;
Doch, ist immer Sonne ein Segen?
Versenkt und entblättert sie nicht?

O wohl uns, daß unsere Seelen
Geborgen in Gottes Hand;
Wir brauchen nicht selber zu wählen,
Wir nehmen, was Er uns gesandt,

Und grüßen die Sonne mit Wonne,
Als Zeichen, daß Er uns liebt,
Und harren im Regen auf Segen,
Den grade in Tränen Er gibt!

Kleine Dinge.

In dichten Ranken von wildem Wein
Hat jüngst ein Nest man gefunden,
Tot lagen drinnen die Vögelein,
Von starken Fäden umwunden.

Doch war nicht Tücke und Grausamkeit
Die Ursach' von solchem Leide,
Ein Mädchen hatte achtlos verstreut
Im Garten ein wenig Seide.

Die alten Vögelein trugen's zu Nest,
Und als entschlüpften die Jungen,
Da haben die Fäden sie dicht und fest,
Verderbenbringend umschlungen.

Ein kleiner Faden, wer hat des acht —
Und doch, den Tod kann er geben;
Man flüstert ein Wort, ein Scherz wird gemacht,
Genug zu vergiften ein Leben!

Gott wolle uns Wachsamkeit verleihn
Und Treue in kleinen Dingen.
Daß nie wir achtlos Worte verstreun,
Die andern werden zu Schlingen!

Wegewarte.

Es steht ein Blümlein arm und schlicht
Bescheiden an den Wegen
Und wartet auf das goldne Licht,
Auf Morgentau und Regen;
Zur Sonne schaut es unverrückt
Mit Augen treuen, blauen,
So wie ein Kindlein bittend blickt
Zur Mutter voll Vertrauen.

Sürwahr, das ist die rechte Art,
Erhörung zu erlangen;
Schon mancher, der am Weg geharrt,
Hat Trost und Hilf' empfangen.
So warteten am Wege dort
Bei Jericho die Blinden,
Bis sie des Heilands Gnadenwort
Sieß Heil und Heilung finden.

Am Wege wartete der Mann,
Der Jesum wollte sehen,
Er stieg zum Maulbeerbaum hinan,
Allwo Er sollte gehen;
Und sieh, er durfte sich zum Heil
Die sel'ge Kunde hören;
„Zachäe, steig herab in Eil',
Ich muß bei dir einkehren!“ —

Drum, wenn ich seh' im Sonnenschein
Die Wegewarte blühen,
Dann fällt mir mit Beschämung ein,
Wie töricht oft mein Mühen.
Auch ich will lernen in Geduld
Am Wege wartend stehen,
Bis daß der Herr voll Lieb' und Huld
Hier wird vorübergehen. —

Sonntagmorgen.

Auf der Morgenröte Flügel
Nahet sich der Tag des Herrn,
Zarte Nebel ziehn am Hügel,
Glocken grüßen mich von fern.
Auch die Vögel sind schon wach,
Stimmen an die Festgesänge,
Und es scheint mir mein Gemach
Gar so staubig, dumpf und enge, —
Tu dich auf, mein Fensterlein,
Laß den lieben Sonntag ein!

Was die Sonnenstrahlen finden,
Ach, es ist kein sonnig Herz,
Denn die Sorgen und die Sünden
Füllen es mit dumpfem Schmerz.
Leise senkt an jedem Tag
Sich hinein der Staub der Erde,
Doch es sehnt sich tief danach,
Daß es rein und heilig werde.
Herz, tu auf dein Fensterlein,
Laß den lieben Sonntag ein! —

In der festlosen Zeit.

Vorüber ist die liebe Weihnachtszeit
Mit Engelchor und Harfenrauschen,
Vorüber ihre Lichterherrlichkeit
Und kleiner Herzen sel'ges Lauschen;
Doch der zu Bethlehem geboren war
Ging mit hinüber in das neue Jahr,
Er grüßte uns schon an der Schwelle drüben;
Das Fest entschwand, der Herr ist uns geblieben!

Vorüber ist der ernste, stille Tag,
Karfreitag im Gewand der Trauer,
So heilig, daß kein Herz ihn fassen mag,
Voll Himmelsglanz und Todeschauer;
Doch der am Kreuzesstamm für uns erbleicht
Verläßt uns nicht, wenn der Karfreitag weicht,
Denn Er ist treu, und ewig ist sein Lieben;
Der Tag verging, der Herr ist uns geblieben!

Vorüber ist das sel'ge Osterfest,
Umweht von ew'ger Frühlingswonne,
Das wie durch zarte Nebel blicken läßt
Den vollen Strahl der Gnadensonne;
Von dieses Tabors herrlich lichten Höh'n
Mußt' unser Pfad dann wieder talwärts geh'n;
Wohl sahen wir mit herzlichem Betrüb'n
Das Fest entfliehn, doch ist der Herr geblieben!

Vorüber nun das Fest der Himmelfahrt,
Das unsern Herr erhöht zum Throne,
Da, statt der Dornen, Ihm gewunden ward
Uns Haupt die königliche Krone;

Das Fest rief uns ein „Sursum corda“ zu,
„Dein Herr ist droben, dahin tracht' auch du,
Einst sehn Ihn wieder, die Ihn treulich lieben!“
Der Tag verrann, der Herr ist uns geblieben!

Und auch das Pfingstfest, hoch und wunderbar,
Vorüber nun im Seitenlaufe;
O selig, wem's ein Herzenspfingsten war,
Mit Friedenshauch und Feuertaufe,
Das ihm die matte Seele neu belebt
Und ihn auf Adlerschwingen aufwärts hebt!
Das sind nicht Träume, die in nichts zerstioben;
Schied auch das Fest, der Herr ist uns geblieben!

Nun, da die ganze, reiche Festzeit schwand,
Blieb uns der Herr, dann steht's aufs Beste.
Wer Ihn, die köstlich eine Perle, fand,
Gefaszt im goldnen Ring der Feste,
Dem ist, wenn einst sein letzter Tag sich neigt
Und vor dem Blick die arme Erde weicht,
Der sel'ge Trost ins tiefste Herz geschrieben:
„Was fehlt mir noch, da mir der Herr geblieben!“



Salz und Öl.

(Matth. 9, 50.)

"Habt Salz bei euch, habt Frieden miteinander!"
So mahnt des Meisters teuerwertes Wort;
Doch ohne Salz und ohne Frieden wander'
Ich oftmals sorglos meine Straße fort.

An solchen Tagen bergen meine Worte
Ein Körnlein Lebensklugkeit allenfalls,
Und sind doch taube Halme, rasch verdorrte,
Nicht Ähren goldnen, köstlichen Gehalts.

Und schmückt' ich auch mit Blumen meine Tische,
So würde doch kein hungrig Herze satt,
Denn fehlt das Salz, das kräftige und frische,
So bleibt die beste Speise schal und matt.

Das ist das Salz der Wahrheit und des Geistes,
Das aus dem Schacht des Gotteswortes stammt;
Die edle Würzkraft täglich neu beweist es,
Vor Säulnis schützen ist sein wichtig Amt.

Und doch, damit ich weise es verwende,
Nicht strenge richte oder rede scharf,
Zum rechten Ausgleich einer zweiten Spende
Aus Gottes reichem Schatzhaus ich bedarf:

Des heil'gen Öls, das wir den Frieden nennen;
Die wilden Wogen sänftigt es gelind,
Und wirkt das Salz durch Reinigen und Brennen,
Dies heilt die Wunden, die geschlagen sind.

Herr gib, daß stets in meiner Wandertasche
Ich beides trage zum Gebrauch bereit:
Das Büchlein Salz, des sanften Öles Flasche,
Den rechten Ernst, die rechte Lindigkeit! —

Das Hündlein.

Ich hab' ein Hündlein, das gehorcht mir treulich,
Kennt meine Stimme und folgt Fremden nicht;
Es schmiegt sich zärtlich an mich, aber neulich
Vergaß es schöne seiner Treu' und Pflicht.

Mißtrauisch klang sein rebellierend Murren,
Da sah ich's traurig an und unverwandt:
„Wie?“ sprach ich „willst du deinen Herrn an-
knurren?“
Da schämte sich's und leckte mir die Hand.

Und heute kam mir einer von den Tagen,
Von denen's gilt: „Nein, sie gefall'n uns nicht,“
Ein ganzes Heer von lauter kleinen Plagen,
Das, statt mit Lanzen, mich mit Nadeln sticht.

Bei wicht'ger Arbeit immer wieder Störung,
Der Körper müde und der Geist gedrückt,
Und alles wider mich wie in Verschwörung,
Und obendrein ein Lieblingsplan mißglückt.

Da fing ich an zu hadern und zu murren,
Bis es mir plötzlich vor der Seele stand:
„Wie, Hündlein, willst du deinen Herrn anknurren?“
Da schämt' ich mich und küßte Ihm die Hand.

Neue Kraft.

(Jesajas 40, 31.)

Welche auf den Herrn nur harren,
Die bekommen neue Kraft,
Daß sie auf wie Adler fahren,
Deren Flügel nicht erschlaft;
Daß sie laufen unverdrossen,
Rastlos, ohne Mattigkeit,
Laufen, gleich den schnellen Rossen,
Die sich stürzen in den Streit.

Wie ein Adler aufzufliegen,
Dazu war mein Herz zu schwach;
Und ich blieb am Wege liegen,
Statt dem Roß zu eifern nach.
Aber Kraft und süßen Frieden
Gab auch mir dies teure Wort:
„Daß sie wandeln ohn' Ermüden“
Klang es so ermut'gend fort.

Wandeln ist ein friedlich Gehen,
Wie ein Lamm in treuer Hut;
Ja, das konnte ich verstehen,
Und ich faßte neuen Mut.
Nun begehrt nicht mehr mein Wille
Adlerschwingen, Rosseshuf, —
Wie ein Lamm nur möcht' ich stille
Solgen meines Hirten Ruf.

Regenbogen.

Das war ein wechselvoller Tag
Mit Sonnenschein und Regen,
Die Wellen rollten Schlag auf Schlag
In stürmischem Bewegen;
Und in mir wogt' es hin und her,
Es war ein heißes Ringen
Durch die Gedanken, froh und schwer,
Zum Frieden durchzudringen.

Da hemmte ich den müden Fuß,
Von hellem Schein geblendet,
Es hat den letzten Abendgruß
Die Sonne ausgesendet;
Und sieh, vor meinem Blick erstand,
Aus Duft und Glanz gewoben,
Von hoher, unsichtbarer Hand,
Der schönste Regenbogen.

Und ich gedachte jener Zeit,
Da sich zum ersten Male
Des Regenbogens Herrlichkeit
Enthüllt beim Sonnenstrahle;
Mir tönten tief im Herzensgrund
Uralte Gottesworte
Von einem ew'gen Friedensbund
Und treuem Gnadenhorte.

Da wurde mir ums Herz so warm,
Und doch so tief beschämet;
Ich fühlte mich recht klein und arm,
Daß ich mich so zergrämet:

„O hätt' ich mich an Dich gewandt,
Der treu sich uns verbunden,
Längst hätte deine linde Hand
Geheilet meine Wunden!

„Du läßt auf dunklem Wolkengrund
Das Friedenszeichen schweben
Und wirfst auch mir zu deiner Stund'
Den Frieden wiedergeben!“ —
Als ich den Blick emporgewandt,
War Duft und Glanz verflogen,
Doch tief im Herzen strahlend stand
Der lichte Friedensbogen.



Allerlei Bäume.

Ich sah dich unterm Weihnachtsbaum,
O Seele, in der Kindheit Tagen,
Umwoben noch vom Morgentraum,
Von lieben Händen sanft getragen,
Der Knospe noch dein Leben glück:
Da sah Ich dich!

Ich sah dich unter jenem Baum,
An dem verbot'ne Früchte hängen;
Ihr Purpursaft, ihr zarter Flaum,
Entzündete dein heiß' Verlangen,
Die alte Schlange dich beschlich;
Da sah Ich dich!

Ich sah dich unterm Lindenbaum,
Der deinem Hause Schatten spendet;
Du hattest von der Weltluft Schaum
Zu reinem Glück dein Herz gewendet,
In Wonne Jahr um Jahr verstrich;
Da sah Ich dich!

Ich sah dich unterm Kirchhofsbaum,
In heißem Schmerz und bittren Klagen;
Du starrtest in des Grabes Raum,
Doch ohne nach dem Trost zu fragen.
Als deine Sonne dir erblick,
Da sah Ich dich!

Nur unter jenem Feigenbaum,
 Wo mein Nathanael gerungen,
 Verweilst du im Leben kaum,
 Kein Flehen ist zu Mir gedrungen.
 Schmerzt dich denn nie der Schlangenstich?
 O sah' Ich dich!

O komm doch, meines Kleides Saum
 In Buß und Glauben anzurühren!
 Ich möchte dich zum Lebensbaum
 Im Paradiese Gottes führen,
 Der grünt und blüht dort auch für dich,
 Da siehst du Mich!



Glockenblumen.

Ich hab' auf duft'gem Grase
Gelagert mich zur Ruh';
Viel blaue Glockenblumen,
Sie nicken rings mir zu
Und läuten leise, leise
Die liebliche, alte Weise:
„O Erde, wie schön bist du!“

Und horch, noch andre Töne
Erschallen tief und weich,
Sie schweben zu mir nieder
Aus hoher Lüfte Reich;
Es läuten die Abendglocken,
Sie rufen mit sanftem Locken:
„Wie schön ist das Himmelreich!“

Und all die Glocken klingen
Mir nach im Herzensschrein;
Wohl stimme ich mit Freuden
Ins Lob der Erde ein,
Doch siegreich in vollern Tönen
Der Seele geheimstes Sehnen
Ins Himmelreich schwebt hinein.

Im Walde.

Im Walde steht ein stolzer Baum
Mit königlicher Krone;
Er strebt hinauf zum Wolkenjaum
Und trotzt dem Wind mit Hohne.

Der Wanderer hält im Wege ein,
Bewundernd ihn zu grüßen;
Doch unter ihm, den grauen Stein,
Tritt achlos er mit Füßen.

Der Sturm erbraust, der Donner kracht,
Die grellen Blitze zücken;
Da stürzt des Baumes stolze Pracht,
Da springt der Stein in Stücken.

Voll Pilz und Schwamm, ein morscher Schrein,
So liegt der Baum im Falle;
Daneben ein geborstner Stein
Voll schimmernder Kristalle.

Ertönt aus diesen Trümmern nicht
Erschütternd eine Frage:
„Ging über dich des Herrn Gericht,
O Herz, was käm' zu Tage?“

„Es ist noch Raum.“

Morgen ist's; mit goldnem Strahl
Grüßt die Sonne Berg und Thal,
Sagt der kampfdurchtobten Welt,
Daß der Sonntag Einzug hält.
Droben an des Waldes Saum,
Unter knorr'gem Eichenbaum
Ruht ein Fähnlein reis'ger Leute,
Würfelnd um die letzte Beute.
Manch ein wetterbraun Gesicht,
Das von Kampf und Stürmen spricht;
Breite Narben, rot wie Blut,
Lederkoller, Eisenhut.
Hier die Spieler, dort die Zecher,
Unermüdl'ich kreist der Becher.
Mitten in das wüste Schrei'n
Tönt ein heller Klang hinein:
Drunten tut des Glöckleins Mund
Ihnen auch den Sabbat kund;
Doch es trifft der Friedenston
Stumpfen Gleichmut, frechen Hohn! —
Einer nur schleicht aus dem Kreise,
Und ein Zweiter folgt ihm leise.

Vor der Kirche Thür sie stehn,
Wissen selbst nicht wie's geschehn,
Treten scheu und zaghaft ein.
Dicht gedrängt sind alle Reihn;
Rings durchs Land der Kriegsturm tost,
Hier ist Friede, Kraft und Trost.
Als verhallt des Liedes Chor,
Tritt der greise Pfarrer vor.

Von dem großen Mahl er spricht,
 Das der König zugericht't.
 Seinen Diener sandt Er aus:
 „Lade Gäste in mein Haus!
 Sag es allen, weit und breit:
 Kommt, denn alles ist bereit!“
 Der erfüllte treu die Pflicht,
 Doch die Gäste wollten nicht.
 Traurig ward des Königs Sinn,
 Doch Er sandte wieder hin:
 „Geh hinunter in die Stadt,
 Führe her, die krank und matt,
 Voller Elend und Gebreite,
 Alle sind willkomm'ne Gäste!“
 Und die Krüppel, Blinden, Lahmen
 Hocherfreut zum Gastmahl kamen,
 Schar um Schar, man zählt sie kaum.
 „Siehe Herr, es ist noch Raum!“
 „Nun, so suche vor den Toren,
 Solche, die verirrt, verloren,
 Ungeliebt und ungekannt
 Fremd durchziehn ein fremdes Land,
 Hinterm Zaun, am Waldessaum
 Rufe sie: ‚Es ist noch Raum.‘
 Stieß die ganze Welt sie aus,
 Auch für sie hat Raum mein Haus!“

Hinter jener Säule dort
 Hören zwei das Gnadenwort:
 „Bruder, da sind wir gemeint!“
 Wie? sein Kriegsgefelle weint!
 Und ihm selbst, eh' er's gewahrt,
 Nieder in den wilden Bart
 Rollt die Träne heiß und schwer,
 Hat geweint so lang nicht mehr! —

Abend ist's, des Mondes Licht
 Bleich durch Nebelschleier bricht.

Auf der Straße durch den Wald
Liegt's zu grausam Knäul geballt;
Tot die Reiter samt den Rossen,
Und der Sand mit Blut beflissen.
Sieh, dort ruht am Wegesrand,
Sanft gestützt von treuer Hand
Einer, der gekämpft so brav,
Bis auch ihn die Kugel traf.
Aber horch, er atmet wieder –
Liebend beugt der Freund sich nieder,
Will das letzte Wort erjagen,
Das die bleichen Lippen sagen. –
Welch ein wunderbares Licht
Auf des Sterbenden Gesicht!
Selig lächelnd, wie im Traum
Flüstert er: „Es ist noch Raum!“

(Nach einer historischen Begebenheit aus dem dreißigjährigen Kriege.)



Sommertag.

Nun fesselt mich nicht mehr das Buch,
Ich will es lieber schließen,
Mit ungehemmtem Herzensflug
Die Sommerluft genießen;
Das Buch bot guten Trank mir dar,
Jetzt schöpf' ich an der Quelle gar.

Und wenn ich mich recht satt gesehn
Am reichen Gottessegen,
Dort, wo die Linden duftend stehn,
Will ich ins Gras mich legen,
Und himmelan mein Auge blickt,
Wohin das Herz sein Loblied schickt.

So ruh' ich, wie ein Kindlein liegt,
Das zu des Vaters Füßen
Mit Blumen spielend sich vergnügt;
Doch, will es Ruh' genießen,
Zu seinem Herzen nimmt's den Lauf
Und schaut stillselig zu Ihm auf.

Sumpf-Spirea.

Aus dem dunklen Schilf am Moor
Sprießt ein schlanker Schaft hervor,
Unbefleckt von Schlammes Nähe
Blüht die weiße Sumpf-Spiree;
Wie aus einer Menschenseele,
Tiefgefall'n in Schuld und Fehle,
Zu dem Thron der Gnade geht
Hilfesuchend ein Gebet.

Oleanderblüte.

Wer hätte von den Knospen je gedacht,
Die schlicht aus dunklem Laub erscheinen,
Daß solcher edlen Blüte Wunderpracht
Die braune Hülle könnt' umschreiben!

Es haben rauhe Winde sie umrauscht
Und kühle, linde Regensluten,
Da hat die Blume heimlich, unbelauscht,
Gewoben ihres Purpurs Gluten.

Doch als der warme, goldne Sonnenglanz
In ihren Kerker ist gedrungen,
Hat sie in rosenfarbnem Blätterkranz
Sich freudig an das Licht gerungen.

So ziehen leisen Schritt's und unerkannt
Viel stille Seelen durch das Leben,
Die gleichsam auch vom här'nen Knechtsgewand
Der dunklen Knospe sind umgeben.

Ob sie durch Freuden oder Leiden gehn,
In ihres Herzens Heiligtume
Erblickt von Menschaugen ungehört
Gottseligkeit, die Königsblume.

Doch wenn das Morgenrot der Ewigkeit
Die Knospe sprengt mit seinem Glühen,
Dann wird die Blume der Gottseligkeit
Im Paradiese Gottes blühen.

Verschiedener Trost.

Die Pflanze matt und welkend hängt,
Vom glühenden Sonnenpfeil versengt,
Ein liebeichs Auge sie erblickt,
Und die lichte Hand sie bald erquickt;
Die Sonne wandelt weiter ihren Bogen,
Schnell sind die kühlen Tropfen fortgesogen.

Da zieht von West ein Wölklein auf,
Es wächst, es schwillt zum grauen Hauf,
Am Horizont steigt eine Wand,
In zott'gen Flocken hängt ihr Rand;
Vom Wind gejagt die Wolke ihr begegnet —
Es tropft, es rauscht, o Wonnelaut, es regnet!

Und stundenlang der Segen quillt,
Der Pflanze Dürsten wird gestillt;
Bis in die Wurzel neubelebt
Aufatmend sie das Haupt erhebt
Und spricht: „Wohl will ich menschlich Trösten loben,
Jedoch der volle Trost kommt nur von oben.“

Mein und Dein.

Blühende Gärten am Wege sich strecken,
Friedlich ruhend im Sonnenschein,
Aber die dichten, grünenden Hecken
Trennen strenge das Mein vom Dein.

Sieh, dort blühen die Blumen, die holden,
Durch die Hecke zum Nachbar hinein,
Hüben die Wurzeln, drüben die Dolden,
Ja, sie kennen kein Mein und Dein.

Grüßend die Bäume hinüber sich neigen,
Unbekümmert um Mein und Dein
Wollen von fruchtbeladenen Zweigen
Herbstlichen Segen hernieder sie streun.

Voll Beschämung senk' ich die Blicke,
Da ich dies freundliche Sinnbild geschaut,
Wie die Liebe die goldene Brücke
Zwischen dem Mein und Dein erbaut.

Das Vöglein.

Ei, welch ein zierlich Vöglein läßt
Sich dort auf nahem Zweige nieder!
Ganz deutlich schimmert durchs Geäst,
Der weiße Streif' am Buntgefieder;
Die kleine Kehle kann ich sehn,
Draus zart und süß die Töne gehn.

Mich deucht, nie hab' ich so erkannt
Die Schöpferherrlichkeit im Kleinen;
Du holdes Kunstwerk großer Hand,
Läßt sie gar lieblich mir erscheinen,
Bewundernd schau' ich, — da, ein Husch,
Schnell flieht der Vogel in den Busch.

Wie, tat ich dir ein Leides an,
Daß du dich birgst an sicherem Orte?
Ach nein, es ist der alte Bann:
Seit sich geschlossen Edens Pforte,
Nimmt scheu das Tier vor uns die Flucht,
Auch das ist unsrer Sünde Frucht!

Flieg hin! Es kommt ein Morgenrot,
Aufs neu' tönt ein allmächtig: „Werde!“
Und ohne Sünde, Schuld und Tod
Blüht paradieseschön die Erde,
Wo sel'ge Gotteskinder ziehn,
Da wird kein Vöglein ängstlich fliehn!

Sommerbild.

Hell vom Abendgold umflossen
Ruht die Gegend ringsumher,
Tiefer Friede ist ergossen,
Als ob immer Sonntag wär';
Und die fernen Bergeshöhen
Feierlich hernieder sehen.

Leise sich die Wellen kräuseln
Auf dem klaren Waldesteich,
Und es weht ein sanftes Säuseln
Durch der Birken zart Gezweig;
Aus dem Tal die Nebel schweben
Und die Ferne weich umweben.

Das Gewitter ist verzogen,
Ließ nur eine Wolkenwand,
Drauf der schönste Regenbogen
Seine Farbenwölbung spannt,
Um das Bild zu seinen Füßen
Als ein Rahmen zu umschließen.

Solch ein Bild in solchem Rahmen!
Und der Sonne goldner Stift
Setzt des Meisters hohen Namen
Auf das Bild als Überschrift;
Ist es doch, als ob sie schriebe
Strahlenhell: „Gott ist die Liebe!“

Für Kirchgänger.

Es steht ein Kirchlein still im Sonnenschein,
Durchs Fenster flutet Morgenluft hinein;
Ein Falter auch auf seiner Blütenfahrt
Hat diesen offenen Zugang bald gewahrt.
Ihn lockt der Scheiben bunter Farbenschimmer,
Der Altarkerzen feierlich Geflimmer,
Doch als die ernsten Mauern ihn umgeben,
Da sehnt er sich zurück ins freie Leben;
Ein Weilschen schwebt er suchend auf und nieder,
Und wie er kam, so schnell entfliehet er wieder. —

Und siehe, zu demselben Fensterbogen
Kommt eine treue Schwalbe still geflogen;
Die will dem Schutz des Kirchleins sich vertrauen,
Beim Glockenklang ihr friedlich Nest erbauen. —
Ich aber, als ich heut zur Kirche ging,
Kam ich als Schwalbe oder — Schmetterling?

Unter Glas und Rahmen.

Es soll dein Christenleben
Ein Glas im Rahmen sein;
Der Herr will selber geben
Sein heilig Bild hinein.
Des Rahmens Form und Wejen,
Ob nur ein schlichtes Band,
Ob schmuckreich und erlesen, —
Das steht in Gottes Hand.

Jedoch das Glas vor Trübung
Zu hüten, sei dein Werk
In stündlich treuer Übung,
Mit scharfem Augenmerk,
Daß nicht der Staub, der rasche,
Mit grauem Flor es deckt,
Daß nicht die feinste Masche
Die Spinne drüber reckt.

Doch heften sich die Flecken
So zäh dem Glase an,
Daß kaum man mehr entdecken
Das Bild darunter kann:
Dann mußt zum Born du gehen,
Der unterm Kreuze quillt,
Bis neu an dir zu sehen
Des Meisters heil'ges Bild.

Abendlegen.

Über der Wogen stürmisches Regen
Kommt es geflogen mit sanften Schlägen,
Noah öffnet das Fenster weit, —
Siehe, die Taube an Engels Statt
Bringt das heilverkündende Blatt
Zur gesegneten Abendzeit.

Was auch die Stunden des Tages dir brachten,
Wonne und Wunden, Frieden und Schlachten,
Abends öffne dein Herze weit!
Siehe, auch dir wird die Taube geschickt
Mit dem Ölblatt, das droben gepflückt,
Zur gesegneten Abendzeit.

Des Waldes Gaben.

Schöner Wald, aus reicher Habe
Beutst du allen freundlich an:
Kranken neue Kraft und Labe,
Kühle Rast dem Wandersmann.

Kindern läßt du Blumen sprießen,
Machst die Alten wieder jung;
Schenkst des Augenblicks Genießen,
Hoffnung und Erinnerung.

Sagst den sorgenschweren Herzen:
„Er, der mich so reich bedacht,
Hat, zu lindern eure Schmerzen,
Auch die Liebe und die Macht.“

Bei dir finden Sonntagskinder
Keime künftigen Gedichts, —
Doch hier kommt ein armer Sünder,
Reicher Wald, gibst du dem nichts? —

Plötzlich fühl' ich mich umwehen
Wundervolle Weihnachtsluft, —
Eine Tanne seh' ich stehen
Sonnenwarm im Harzesduft.

Ohne nur ein Wort zu sprechen
Predigt sie mit süßem Laut,
Und ich muß ein Reislein brechen,
Drauf die Träne niedertaut.

Auch im Walde deine Spuren,
Hochgelobter Gottesgeist,
Der du stumme Kreaturen
Dir zu Friedensboten weihst.

Rosenduft.

Staubig die Straße, der Mittag so schwül,
Müde mein Schritt und wirr das Gewühl;
Da, auf dem Wege, dem schattenlosen,
Ward ich plötzlich von Düften umweht!
Trägt das graue Pflaster denn Rosen?
Sproßt im Rinnstein ein Blumenbeet,
Das mit frischem Hauch mich erquickt?
Und als suchend umher ich geblickt,
Sah ich ein Mägdlein in ärmlichem Tuch,
Das in der Hand eine Rose trug.

Ist dir's im Leben nicht also geschehn?
Fremd unter Fremden mußttest du gehn,
Da auf einmal, auf mühevollen Wegen,
Klang dir ein liebeich ermut'gendes Wort,
Wehte wie Blumenduft dir entgegen,
Wo in Selbstsucht alles verdorrt.
Und du fragst, von wannen das sei?
Siehe, ein Gotteskind ging vorbei,
Das die himmlische Rose gepflückt,
Die dein schmachtendes Herze erquickt.

Mitgebracht.

Auf glatter Bahn um Mitternacht
Geh't's mit des Dampfs Gebrause,
Und wenn der junge Tag erwacht,
Bin wieder ich zu Hause;
Die Lieben meiner harrend stehn,
Von fern die Tücher grüßend wehn.

Dann führen mich ins Kämmerlein
Die kleinen, lieben Wesen;
Man braucht allwissend nicht zu sein,
Die Frage klar zu lesen,
Die schämig aus den Augen lacht:
„Was hast du uns denn mitgebracht?“

Ihr Kinder, aus des Koffers Schoß
Mögt ihr euch Schätze heben;
Mich aber läßt das Wort nicht los,
Das euch beschäftigt eben,
Im Herzen tönt mir's leij' und sacht:
„Sag an, was hast du mitgebracht?“

Ein Muschelhaus, ein sel't'nes Kraut,
Ist das die ganze Beute?
Du hast die Gotteswelt geschaut,
Manch Kunstwerk dich erfreute, —
So reich das dein Erinnern macht,
Hast du nichts Bessres mitgebracht?

Du hast auf deiner Wanderschaft
Manch liebes Band gewoben,
Du kehrt zurück in frischer Kraft,
Gestählt zu neuen Proben;
Ein freud'ger Mut ist dir erwacht, —
Hast du nichts weiter mitgebracht?

Wenn ich denn Antwort geben soll
Der stillen Prüfungsfrage:
Ein Herz vom Danke übertoll
Für diese goldnen Tage,
Ein Psalmlied deiner Treu' und Macht,
Ja Herr, das hab' ich mitgebracht!



Das Efeukreuz.

Versenkt in schmerzliche Gedanken,
Stand ich vor einem Grabe still
Und sah das schlichte Kreuz umranken
Des Efeus dicke Blätterfüll'.

Er mochte nicht im Staube leben;
Ihn zog's empor zu lichten Höhen,
Und weil ihm nicht die Kraft gegeben,
In Sturm und Wetter festzustehn,

Drum hat er sich emporgewunden
Voll Sehnsucht an des Kreuzes Schaft
Und dort den festen Halt gefunden,
In allen Stürmen Schutz und Kraft.

O Efeu, ich versteh' dein Sehnen;
Mein Herz strebt auch empor zum Licht,
Sucht einen Halt, sich anzulehnen,
Und findet ihn auf Erden nicht.

Wohlan, ich will nicht länger schwanken,
Dein Vorbild lehrt's, mein Herz gebeut's:
In meiner Schwachheit mich zu ranken,
Recht fest, recht innig um das Kreuz!

Das Kreuz im Walde.

Nun senkt sich schroff hinab die Schlucht,
Und immer dichter wird der Schatten;
Das Bächlein suchte scheu die Flucht
Und wandte sich zu heitren Matten.

Rot ist das Moos, wie blutbefleckt,
Am Fuß der dunklen Kiefernmauer,
Und dort, ha, wie es mich erschreckt, —
Dort ragt ein Kreuz voll Grabeschauer.

Ein Kreuz an diesem finstren Ort,
Welch grause Tat mag es verkünden?
Fürwahr, es konnte nie der Mord
Sein arglos Opfer sicher finden!

Ob, von Verzweiflung wild gejagt,
Von Jammer oder Wahn umgeben,
Ein armes Menschenkind gewagt,
Hier Hand zu legen an sein Leben?

Vielleicht auch lag am Wegesrand
Ein fremder Wandersmann verschmachtet;
Man grub ihn ein, wo man ihn fand,
Hat keiner Müß' ihn wert geachtet. —

Was es auch sei, das hier geschehn,
Und ob kein Mensch die Deutung sage,
Das schlichte Kreuz bleibt schweigend stehn
Als ein'ge Antwort auf die Frage.

Es predigt an dem Schauerort
Mit schirmend ausgestreckten Armen:
„Der Rätsel tiefftes Lösungswort,
Das ist das göttliche Erbarmen!“



Das goldene Kreuz von Jugenheim.

Auf einer lichten Höhe,
Mit Rebengrün umkränzt,
Ein goldnes Kreuz ich sehe,
Das in die Lande glänzt.

Die beiden Arme breitet's
Wie segnend ob der Au,
Und mit dem Haupte deutet's
Hinauf ins Himmelsblau.

Wenn hell im Licht des Tages
Die holde Gegend blüht,
Dem Kreuz geschehen mag es,
Daß man es übersieht.

Doch wenn im Abendstrahle
Die Sonne grüßt die Höhen,
Dann leuchtet's überm Tale
So doppelt goldenschön.

Auch ich muß mich verklagen,
Du weißt, Herr, mich gereut's,
Ich hab' in frohen Tagen
Oft übersehn dein Kreuz!

Doch wenn mein Abend dunkelt,
Wollst gnädig Du verleihn,
Daß dann dein Kreuz mir funkelt
Ins Todestal hinein!

Wanderrast.

Es zieht des Wegs ein Wandersmann,
Sein müder Fuß muß über Steine,
Es fächten Wind und Staub ihn an,
Die Sonne sticht mit grellem Scheine;
Da heut sich ihm ein schatt'ger Wald,
Wo frische Wasserquellen rauschen,
Er eilt, den heißen Weg alsbald
Mit Waldeskühlung zu vertauschen.

Dort läßt er sich zu froher Rast
Am Fuß der mächt'gen Bäume nieder,
Ihm singen von belaubtem Ast
Waldböglein ihre schönsten Lieder;
Und als ihn weiter ruft die Pflicht,
Greift er erfrischt nach seinem Stabe,
Noch eine Blume still er bricht,
Daß auf dem Weg ihr Duft ihn labe.

Auch du bist auf der Wanderschaft,
O Menschenherz, durchs Tal der Erden.
Wie oft erlahmt dir Mut und Kraft
Im Kampfe mit des Wegs Beschwerden;
Der müde Fuß will nicht mehr gehn,
Das Auge trânt, die Lippen klagen,
O hör' der Palmen sanftes Wehn,
Sieh die gewalt'gen Zedern ragen!

Der heil'ge Wald ist Gottes Wort,
Komm, ruhe aus in seinem Schatten;
Es rieselt Gottes Brunnlein dort
Voll Trost und Labung für den Matten,
Und für des Weges Last und Mühn
Nimm dir ein Sprüchlein zum Begleiter,
Laß es an deinem Herzen blühn
Und zieh die Straße fröhlich weiter!

Einem Dichter.

Junger Dichter, spürst du's hauchen
Süß wie Wald- und Blumenduft,
Schwähelnd, wie die Essen rauchen,
Dampf und heiß wie Fieberluft?

Was da strömt und weht durchs Leben
Heilsam, schädlich, Tag für Tag,
Wird in deiner Seele geben
Unbewußten Niederschlag.

Der verdichtet sich zum Tropfen
Und der Tropfen heißt — Gedicht!
Läßt auch dir das Herz erklopfen
Der Verantwortung Gewicht?

Frage dich: „Sind meine Lieder
Einem Tropfen Taus verwandt,
Der erquickt und tröstet wieder,
Was im Staub verschmachtend stand?

Sind sie Öl, gelindes, reines,
Für der Wunden Brand und Blut?
Oder Tropfen echten Weines,
Sündend eine edle Glut?“ —

Hüte dich, des Abgrunds Mächte
Herrschen heut in Luft und Schrift,
Mächten gern auch dich zum Knechte
Und dein Lied zum Tropfen Gift.

Doch, was solche Lieder schaden,
Rächt dereinst der jüngste Tag. —
Wovor Gott der Herr in Gnaden
Dich und mich behüten mag!

Sturmnacht.

Breit aus die Flügel beide,
"O Jesu, meine Freude,
Und nimm dein Küchlein ein;
Will Satan mich verschlingen,
So laß die Englein singen:
Dies Kind soll unverletzt sein!" —

So klang zur Abendstunde
Von roß'gem Kindesmunde
Das kleine Nachtgebet;
Sei' kam der Schlaf gegangen,
Das Kindlein zu umfassen,
Als kaum das letzte Wort verweht.

Ich aber lag noch lange
Und lauschte dem Gesange
Der Windsbraut rings ums Haus;
Welch schauervolles Tönen,
Welch lautes Ächzen, Stöhnen!
Mir zitterte das Herz vor Graus.

Es war, als ob Dämonen
In hohen Lustregionen
Begannen grause Schlacht;
Dann wieder scholl ein Gähnen,
Ein Heulen, wie Hyänen
Auf Beute lauernd in der Nacht.

Ich konnt' zur Ruh' nicht kommen,
Mein Herz war so beklommen,
So bang und ahnungschwer:
Wenn sich ein Fünkeln fände,
Dem sich der Sturm verbände, —
Im Geist sah ich ein Flammenmeer!

Doch horch, in der Gefühle
Wildwogendem Gewühle,
Das mir die Brust durchtoßt,
Klang's mir durchs Herz voll Freude:
„Breit aus die Flügel beide!“ –
O wundervoller Seelentrost!

Aufs neue mußt' ich lauschen;
Mir klang wie Flügelrauschen
Der Sturm, der mich erschreckt.
Wie hast du uns vor Schaden,
Du Flügelpaar der Gnaden,
Auch jene Nacht so treu bedeckt!



Wandertrost.

Ich ziehe in die Welt hinaus
Mit sorgenschwerem Blick;
Da liegt das Haus, das liebe Haus,
Das in sich birgt mein Glück.

Rings stiller, klarer Mondenschein
Und sanftes Abendwehn;
Wird es so friedevoll auch sein,
Wenn wir uns wiedersehn?

Es birgt oft eine einz'ge Nacht
So furchtbare Gefahr, —
O, wem vertraue ich die Wacht
Für dieses lange Jahr?

Noch einmal halt' im Gang ich ein,
Es glänzt von ferne her
Das Dach im lichten Mondenschein
Wie Schild und blanke Wehr!

Hinweg, du Sorge, die mich schreckt;
Gemahnt mich doch dies Bild
An seine Gnade, die uns deckt
Gleich als mit einem Schild!

Auf der Wacht.

Laßt gegürtet sein die Lenden,
Schürzt vom Staube das Gewand,
Reisefertig, kampfgewärtig,
Frei zur Arbeit Fuß und Hand!

Lasset eure Lichter brennen,
Holet Öl, wenn es gebricht,
Ohne Säumen, ohne Träumen;
Wacht getreu und schlummert nicht!

Seid den Knechten gleich, die warten
Auf den königlichen Herrn,
Sehnend lauschen auf das Rauschen
Seiner Schritte schon von fern.

Wenn Er wird vom Mahl aufbrechen,
Wenn der Heroldsruf erschallt,
Eilt zur Pforte mit dem Worte:
„Komm, Herr Jesu, komme bald!“

Kindestränen.

Ich habe oft dich weinen sehen,
Du liebes, kleines Herz,
Wie fühlte ich's so nah mir gehen,
Wenn du geweint vor Schmerz;
Ich sah, er blieb dir nicht erspart,
Wie treu und sorglich du gehegt,
Ja, daß des zarten Kindes Pfad
Schon Dornestrüpp und Disteln trägt.

Und weintest du im Eigenwillen,
Dann hat es mich erschreckt,
Weil in den Tränen ich im Stillen
Der Sünde Spur entdeckt,
Der Sünde, deren Wurzel tief
In jedem Menschenherzen ruht,
Mit der auch du einst kämpfen mußt
In Gottes Kraft mit frommem Mut.

Doch als ich heute dich sah weinen
Bei eines andren Leid,
Sah, wie mit deinem Hauch, dem reinen,
Zu lindern du bereit:
Da war's, als ob sich auf dein Haupt
Ein lichter Schimmer niederließ,
Ein Strahl der Liebe und des Lichts
Aus dem verlorenen Paradies.

Ich mußte still die Hände falten:
Dein Herz, so weich und zart,
O wolle dir's der Herr erhalten,
In kalter Welt bewahrt!

Er nehme es in treue Wacht,
Wenn Groll und Bitterkeit will naht,
Daß es so liebevoll und warm
Für andre immer fühlen kann.

Und möge Er dir dann auch geben
Den Willen klar und fest,
Der sich von keinem Sturm im Leben
Zu Boden werfen läßt.
Es macht dich mild am Tag des Glücks
Und stark im Kampf, in Not und Schmerz
Der Wille wurzelfest und ernst,
Das liebevolle, weiche Herz!



Ein tränendes Auge.

Dein Auge trânt, ein Sandkorn flog hinein,
Der Schmerz ist groß, war auch die Ursach' klein,
Schon zuckt die Hand empor, sie zu entfernen;
Halt ein, damit befreiest du dich nimmer,
Du machst das Weh nur brennender und schlimmer.
Versuch's, ein wenig noch Geduld zu lernen;
Dann spülen deine Tränen lind und sacht
Das Körnlein fort, wohl ehe du's gedacht!

Dein Auge trânt, — ein Wort hat dich verletzt,
Ein kleines Wort, und doch, es brennt und äht,
Es traf zu gut an einer zarten Stelle.
O sinke nicht in Grübeln und Verzagen,
Geh auch nicht hin, nach fremdem Trost zu fragen,
Das macht dein Auge nimmer heil und helle;
Nein, laß es tränen still zu Gott dem Herrn,
Dann strahlt's bald wieder fröhlich wie ein Stern!

Bergan.

Wie war das Wandern mir so leicht
Einst auf dem schmalen Pfade!
Es hatte mir die Hand gereicht
Der Herr in seiner Gnade.

Er führte mich am grünen Hang,
Wo frische Quellen fließen,
Und ward ich müde auf dem Gang,
Ließ Er mich Rast genießen.

Und immer zeigte sich ein Weg,
Die Schluchten zu bebrücken,
Und selbst vom Dornestrüpp am Weg
Durst' ich mir Rosen pflücken.

Wie ist das Wandern jetzt so schwer!
Es perlt die Stirn von Tropfen,
Es wankt das Knie und kann nicht mehr,
Die Pulse hämmern klopfen.

Und jeden Fußbreit, kaum erreicht,
Muß zweimal ich erstreiten;
Das tückische Geröll, es weicht
Und läßt zurück mich gleiten.

„Ach Herr,“ in Demut sei's gefragt:
„Warum so schwer die Reise?“ —
Mein Führer nur drei Wörtlein sagt:
„Es geht bergan!“ tönt's leise.

Bergan? O reicher Trost, bergan!
Nun will ich nicht mehr klagen;
Der steilste Weg am schnellsten kann
Mich auf den Gipfel tragen!

Mein Ideal.

Wie ein Herbsttag möcht' ich sein:
Klar und wahr und frisch und rein,
Ohne Glut und Leidenschaft,
Aber warm, voll Lebenskraft,
Der die Menschen heiter grüßt,
Seine Fülle froh erschließt,
Doch in Schleier, zart und mild,
Seine schönsten Stunden hüllt;

Der in Liebe dient der Welt,
Nichts verspricht, was er nicht hält,
Einen Strahl der Freundlichkeit
Auch dem ärmsten Blümchen weilt;
Und den Fruchtkranz, drin er prangt,
Demutsvoll der Sonne dankt,
Durch und durch voll Sonnenschein:
Wie ein Herbsttag möcht' ich sein!

Gottes Liebe.

O treuer Gott, was ist das für ein Segen,
Daß „Vater“ Dich zu nennen Du erlaubst!
Nun darf getrost ans Vaterherz Dir legen
Dein schwaches Kind in Freud' und Leid sein Haupt.

Von deiner Vaterhand wird es geleitet,
Dein Vatermund ihm Lebensworte spricht,
Dein Vaterarm ist schirmend ausgebreitet,
Dein Vaterauge schläft noch schlummert nicht.

Doch deine Liebe zeigt sich erst am größten,
So unermüdlich treu und zart und lind,
Wo Du, o Herr, verheißt: „Ich will euch trösten,
Wie eine Mutter trösten kann ihr Kind.“

Aus dem Vollen.

Blühten doch in meinem Garten
Duft'ge Blumen aller Arten,
Unermüdlich Strauß um Strauß;
Wären Bäume doch mein eigen,
Die von goldbeschwerten Zweigen
Süße Gaben streuten aus, —
Daß ich könnt' mit frohen Händen
So recht aus dem Vollen spenden!

Bärgen meine Truh'n und Schreine
Warm Gewand für Groß' und Kleine,
Ihre Blöße zu umhüll'n, —
Tritt die Bitte mir entgegen,
Könnt' ich doch mit goldnem Segen
Ihr die leeren Hände füll'n;
Nicht mein Scherflein nur ihr zollen,
Nein, recht geben aus dem Vollen!

Doch das ist mir nicht beschieden,
Herr, ich gebe mich zufrieden,
Ein bescheiden Teil sei meins;
Aber, muß ich denn beim Schenken
Sorglich wägen und bedenken,
O so bitt' ich, gib mir eins:
Daß ich bei der kleinsten Gabe
Liebe aus dem Vollen habe!



In der Fremde.

Und muß ich meinen Wanderstab
Von Ort zu Orte tragen,
Wo keinen treuen Freund ich hab',
So will ich doch nicht klagen;
Denn, fühle ich mich fremd, allein
In Freude oder Sorgen,
Tret' in ein Gotteshaus ich ein,
So bin ich wohlgeborgen.

Und ob es steht am Meeresstrand,
Umtönt von Wogenrauschen, —
In Heidekraut und armem Sand,
Wo dunkle Kiefern lauschen, —
Ob es, gesprengt ins Felsgestein,
Lebend'gen Quell umschließet, —
Ob es vom Berg im Sonnenschein
Weit hin den Wanderer grüßet, —

Ist es ein hoher Säulenbau
Geweih't seit wenig Jahren, —
Ist es ein Kirchlein altersgrau,
Das Sturm und Drang erfahren:
In diesen Hafen lenk' ich ein
Aus allem Weltgebrause,
In meines Gottes Haus allein
Da bin ich recht „zu Hause“!

Beim Goldschmied.

Meister, nehmt die güldnen Spangen,
"Gürtelschloß und Ringelein!
Töricht habe ich gehangen
An dem eitlem Tand und Schein;
Aber jetzt ist's mein Verlangen,
Gott zum Dienste ihn zu weihn.
Wenn den heil'gen Kelch ihr gießt,
Wenn das Gold im Tiegel fließt,
Schmelzt auch meinen Schmuck mit ein!" —

Also sprach in alten Tagen
Manche kindlich fromme Maid. —
Zu so freudigem Entsagen
Bist, o Herz, auch du bereit?
Hast du schon herbeigetragen,
Gott zum Opfer dein Geschmeid:
Deiner Liebe goldnes Herz,
Deiner Treue Ring von Erz,
Die Kleinodien Kraft und Zeit? —

Höchster Meister, ja, Du weißt es,
Ich will sein dein Eigentum!
Nimm den Stirnreif meines Geistes,
Den ich trug zum eignen Ruhm,
Nimm mein Lied, in Demut leist' es
Dienst dem Evangelium,
Und durch deines Geistes Kraft,
Welche neue Herzen schafft,
Schmelze ganz und gar mich um!

Die mitwandelnde Gnade.

O wandle mit mir, Herr, durch alle Stunden,
Wie lieblich pilgert's sich an deiner Hand!
Wer die getreue, mächtige gefunden,
Den fesselt sie mit heil'gem Liebesband;
Sie stützt den Fuß, der oft vom Pfade glitt,
O wandle mit!

O wandle mit mir durch die lichten Zeiten,
Die Du mit Segen krönst und Sonnenschein!
Wirst Du zu jeder Freude mich begleiten,
So wird geheiligt und verklärt sie sein.
Wie deutlich höre dann ich deinen Tritt,
O wandle mit!

O wandle mit mir, Herr, wenn ich muß fechten
Mit meinem sünd'gen Fleisch und Satans Tück'!
Weiß ich den Überwinder mir zu Rechten,
Nicht beb' ich feige vor dem Kampf zurück.
Du, der den großen Ostersieg erstritt,
O wandle mit!

O wandle mit, sonst müßte ich verzagen,
Wenn Du mich nimmst in deine ernste Zucht.
Laß mich nicht murren wider Dich noch klagen;
Die Rebe bringt erst dann die schönste Frucht,
Wenn sie gereinigt hat des Messers Schnitt,
O wandle mit!

O wandle mit einst auf dem letzten Wege,
Davor's dem armen, schwachen Herzen graut!
Wie ruhig geht dem Tode es entgegen,
Wenn es in Dir, Herr, seinen Führer schaut;
Du lenkst zur sel'gen Heimat hin den Schritt
Und sprichst: „Komm mit!“

Festgruß

zum Geburtstage Ihrer Majestät der Kaiserin.

Mitternacht — des Schlosses Zinne
Streift der Herbstwind kühl und rauschend,
Da auf einmal hält er inne,
Wundersamen Klängen lauschend,
Tropfen gleich, die stetig schwellen,
Wachsend zu gewalt'gem Strome,
Der in reichen, weichen Wellen
Flutet von dem nahen Dome.
Das Geläut weckt andre Glocken
Ringsumher und weit im Lande;
Sie auch grüßen mit Frohlocken
Hoch vom Berge, fern vom Strande.
Zu den tiefen, ernsten Chören
Helle Glöcklein sich gesellen,
Kinderstimmen gleich zu hören,
Von Diaspora-Kapellen:

„Sei begrüßt zur Jahreswende,
Holde, kaiserliche Frau!
Deine milden Geberhände
Reichten Steine uns zum Bau.

Auf den Altartisch, den schlichten,
Legtest du das Bibelbuch,
Und dir ward's der ernsten Pflichten
Nie zuviel und nie genug.

Lindern wolltest du die Wunde,
Dran dein Volk am tiefsten krank —
Nimm aus unsrem erznen Munde
Heute vieler Tausend Dank!“

Also in den hohen Lüften
Feierlich die Glocken schallen, —
Da durchhaucht die Nacht ein Düften,
Flügel fächeln, Schleier wallen;
Überm stillen Schlosse schweben
Engelgleiche Lichtgestalten,
Die empor die Hände heben,
Drin sie Weihrauchschalen halten.

„Wir sind Engel der Gebete,“
Singen sie in heil'gem Chor,
„Was das deutsche Volk erslehte,
Tragen wir zu Gott empor.“

Was in mancher Feierstunde
Die Gemeinde vor Gott bringt,
Was aus zartem Kindesmunde
Himmelan als Bitte dringt:

Heute tönt's zu tausend Malen:
„Segne, Herr, die Kaiserin!“
Und aus übergroßen Schalen
Steigt's zum Thron der Gnade hin.“

Glocken klingen, Engel singen
Sanft den jungen Morgen wach,
Der mit goldnen Strahlenschwingen
Segnend küßt des Schlosses Dach.

Im Sturm.

Der Sturm erbraust; er will das Meer
Aufwühlen in den tiefsten Gründen;
Die Möven kreischen drüber her,
Tod und Verderben zu verkünden;
Es ächzt und stöhnt das starke Schiff,
Ein Spielball der empörten Wellen,
Sie ziehn es jäh hinab zum Riff
Und lassen grausam es zerschellen.

Die Muschel in des Meeres Schoß,
Sie achtet nicht des Sturmes Toben,
Und risse er vom Fels sie los
Und schleuderte sie wild nach oben, —
Die feste Schale sprengt er nicht,
Sie weiß ihr Kleinod zu behüten,
Die edle Perle, rein und licht,
Entreißt ihr nicht sein grimmes Wüten.

Der Sturm erbraust; er will das Herz
Aufwühlen in den tiefsten Gründen.
Die bleiche Furcht, der bitter Schmerz,
Die bange Sorge sich verbünden.
Da wird das arme Menschenkind
Auf wilden Wogen hingetragen,
Kein Hafen, drin es Rettung find',
Es sinkt in Trauern und Verzagen.

O wohl dem, der, der Muschel gleich,
Nicht zittert, wenn die Stürme toben;
O selig Herz, dem gnadenreich
Die Perle ward geschenkt von oben!
Daß solch ein Herz doch unser wär',
Das freudig sprechen darf im Glauben:
„Ich weiß, mir kann nicht Sturm noch Meer
Die köstlich-eine Perle rauben!“

Evangelisch.

Evangelisch, evangelisch, —
Wie das Wort so süß mir klingt,
Wie der lieben Mutter Name
Warm und traut ans Herz es dringt!
Teure Kirche, frohgesinnt
Nenn' ich mich dein treues Kind.

Evangelium, Wort der Wahrheit,
Fels im Meer und Stern der Nacht,
Frohe Botschaft von dem Einen,
Der zum Heiland uns gemacht:
Daß ich unverfälscht dich hab',
Das ist meines Gottes Gab'!

Nur aus Gnaden durch den Glauben
Vor dem Herrn gerecht wir sind,
Und um meines Heilands willen
Bin auch ich ein Gotteskind,
Darf getrost mit meinem Flehn
Gradeswegs zum Vater gehn.

Evangelisch, evangelisch,
Recht von Herzen, nicht zum Schein,
Glaubend, liebend, hoffend, betend,
Lehre, lieber Herr, mich's sein,
Daß ich bis zum Tod getreu
Deinem Evangelium sei!

Die Heilige Schrift.

Einst lagst du, teures Gotteswort,
Du Herzenstrost und Gnadenhort,
Gar schweigsam in der Bücherei;
Jetzt tönt dein Loderuf laut und frei.
Gekettet warst du an den Platz,
Daß niemand raub' den seltenen Schatz;
Jetzt wallst du segnend durch das Land
Und ruhst schon in des Kindes Hand.
Zur Welterob'ung ziehst du aus
Und kehrtst doch ein ins kleinste Haus;
O, laß mein stilles Kämmerlein
Zur Wohnung dir gefällig sein!
Da geb' ich dir den Ehrenplatz,
Und, daß mir niemand raub' den Schatz,
Will ich ganz mutig und verwegen
Dich wiederum an die Kette legen:
Die Liebe soll das Kettlein sein,
Die schmied' dich fest ans Herze mein!

Vergeben und Vergessen.

Vergeben und vergessen, —
Wie glatt und leicht sich's spricht!
Hast du wohl recht ermessen
Der Wörtlein Schwergewicht?

Die Bitterkeit zu dämpfen,
Die Kränkung zu verzeihn,
Das mag von unsren Kämpfen
Vielleicht der schwerste sein.

Nur der kann recht vergeben,
Ganz, königlich und frei,
Den Gott es ließ erleben,
Was sein Erbarmen sei:

Ein volles Schulterlassen,
Ein gnädig Übersehn,
Ein liebe reich Neu-Umfassen,
Als wäre nichts geschehn.

Wenn solches auszuüben,
Du herzenswillig bist,
Dann laß dich's nicht betrüben,
Daß du so schwer vergißt.

Was nur dem Sinn entschwunden,
Ist drum vergeben nicht;
Aus schlechtgeheilten Wunden
Das Blut aufs neue bricht;

Doch durchs Vergeben löste
Der gift'ge Stachel sich;
Geschah dies höchst' und Größte, —
Was tut der äußre Stich!

Frauenhand.

Wer gibt dem Kindlein erste Pflege,
Hegt und liebkost es zart und mild,
Wer ist auf seinem Morgenwege
Ihm ein getreuer Schutz und Schild?
Den ersten Schritt ins Erdenland
Lenkt liebevoll die Frauenhand.

Wer straft mit tiefem, eignen Schmerz,
Wenn keimen will der Eigensinn,
Und wer auch führt das kleine Herz
Zu seinem Gott und Heiland hin?
Hinauf zum ew'gen Heimatland
Weißt glaubensvoll die Frauenhand.

Wer waltet rüstig früh und spät
In Hof und Hause ringsumher,
Mit sicherem Griff und frisch zur Tat
Und bringt ein jedes Werk zu Ehr'?
An tausend Spuren wird erkannt
Das Wirken einer Frauenhand.

Wer hilft getreu in jeder Not,
Wer hat das Auge zugeedrückt,
Als es gebrochen ist im Tod?
Die schönste Blume, die es schmückt,
Die streute auf des Grabes Rand
In stiller Trauer Frauenhand.

So wirkt mit fröhlichem Bewegen
Die Frau auf ihrem Lebenspfad,
Und Gott der Herr hat seinen Segen,
Den Er der Treu' verheißen hat,
In reichem Maß herabgesandt
Auf eine rechte Frauenhand.

Verlagen.

Ich höre dich voll Mißmut klagen,
Weil auf dein Flehn der Herr nicht hört:
Warum mag Er mir dies versagen,
Da Er doch Größres oft beschert?

Sein Wort heißt uns, mit allen Bitten
Vertrauend, kindlich Ihm zu nahn,
Das ganze Herz Ihm auszusüßten, —
Warum klopf' ich vergeblich an?

O liebes Herz, nach roten Beeren
Greift oft begehrlieh Kindeshand,
Darf sie der Vater ihr gewähren,
Wenn er für giftig sie erkannt?

Einst trat auch ich zu Gottes Pforte
Mit einer kleinen Bitte hin,
Gestützt auf die Verheißungsworte,
Doch ungestüm, im Eigensinn;

Nicht ahnend, daß, was ich erslehte,
Zertrümmert hätte all mein Glück,
Daß drum der Herr auf die Gebete
Mir keine Antwort gab zurück.

Versagend hat Er die Gedanken
Des Friedens treu an mir bewährt, —
Jetzt kann ich auf den Knie'n Ihm danken,
Daß Er mein Flehn nicht hat erhört!

Blumen und Früchte.

Nun find' ich keine Blumen mehr,
Mein Kämmerlein zu schmücken,
Die Flur, der Garten, herbstlich leer,
Das ist ein kärglich Pflücken.

Am Strauch, den Rosen einst umkränzt,
Hängt nun die Hagebutte,
Und wo der Blüten Schnee gegläntzt,
Der Mispel braune Kutte.

Doch wie mein Auge suchend schweift,
Da winkt die edle Traube
Und Frucht an Frucht, vom Herbst gereift,
Aus purpurgold'nem Laube.

Die Schale trag' ich froh nach Haus,
Drauf sie sich bunt gesellen,
Sie kann dem schönsten Blumenstrauß
Sich kühn zur Seite stellen. —

O Herr, wenn alles Blühen vorbei
In meinem eignen Leben,
Wirst Du mir dann nach deiner Treu'
Die Zeit der Früchte geben? —

Herbstlied.

Nun wird es herbstlich in der Welt;
Die letzten Blätter beben,
Und Silberfäden übers Feld
Die Spinnen eifrig weben.
Das alles spricht so traut mich an,
Weil ja auch mir der Herbst begann
Fürs eigne Herz und Leben.

Der Herbst da draußen und da drin,
Er kann mich nicht betrüben,
Viel Liebes, Schönes ist dahin,
Das Beste ist geblieben:
Der Herr, der meinen Lenz geschmückt,
Der mich in Sommers Glut erquickt,
Wird mich im Herbst auch lieben!

Sehet die Vögel.

Seht die Vögel unter dem Himmel, —
Niemand zählt ihr flatternd Gewimmel
Und euer Vater nähret sie doch;
Keins von allen verhungern Er läßt,
Jedes findet ein trauliches Nest
Oder ein schirmendes Felsenloch.

Säen und ernten und sammeln in Scheunen
Können sie nicht, die sorglosen Kleinen,
Doch bewundernd sehe ich zu,
Wie sie fliegen emsig und weit
Nach den Beeren, den Körnlein verstreut, —
Nein, sie pflegen nicht müßiger Ruh'.

Nimmer lassen die Flügel sie hängen,
Sondern loben mit hellen Gesängen
Ihren milden, allmächtigen Herrn. —
Euren Fleiß in Zufriedenheit,
Eure heilige Sorglosigkeit,
Liebe Vöglein, lernte ich gern!

Ernte-Bitte.

Unser täglich Brot, Herr, gib uns heute!
Sieh, wir stehn vor Dir als arme Leute
An der Türe eines reichen Herrn!
Was an Erdengut wir nötig haben,
Spende uns, Du Geber aller Gaben,
Aber Geiz und Habgier halte fern.

Gib es uns; was hilft das Müh'n und Ringen;
Großes mag der Menschenkraft gelingen,
Doch der Segen kommt von Dir allein.
Lehr' uns, alle Sorgen auf Dich legen,
Aber doch die Hände fleißig regen,
Daß das Brot auch unser möge sein.

Gib es uns; willst Einen Du beschenken,
O so wollest aller Du gedenken,
Denn der Brüder Not ist unsre Not.
Laß die süße Freude uns erleben:
„Seliger als Nehmen, ist das Geben,“
Und geteiltes Brot ist doppelt Brot.

Vater, was in Demut wir begehren,
Wollst in Gnaden heute Du bescheren,
Denn das Morgen macht uns keine Not.
Du derselbe, gestern heut' und morgen,
Wir in deiner Treue wohlgeborgen:
Gib uns heute unser täglich Brot!

Erntedankfest.

Erntedankfest, — bei dem Namen
Läßt uns sinnend stille stehn. —
Was ist Ernte? Gottes Amen
Zu der Menschen Werk und Flehn;
Seine Hand in reifen Garben
Wie mit goldnen Lettern schrieb,
In der Früchte Purpurfarben:
„Seht, wie hab' Ich euch so lieb!“

Was ist Dank? Ein jubelnd Freuen,
Kindern gleich beim Weihnachtslicht,
Und ein herzliches Erneuen
Alter Treu' und Lehenspflicht;
Dank ist demütiges Neigen,
Wie der Baum mit Frucht beschwert,
Der zugleich von seinen Zweigen
Reiche Gaben gern gewährt.

Und ein Fest? Es ist ein Feiern,
Erst vor Gottes Angesicht;
Draußen dann, wo zart aus Schleiern
Steigt der Herbsttag lind und licht.
Jedes Mahl daheim am Herde
Wandelt so zur Feier sich,
Bis einst auf der neuen Erde
Erntedankfest ewiglich.

Das erste weiße Haar.

Was sehe ich? Ein silberweißes Sädchen
Sich heimlich in das Scheitelhaar mir flücht!
Ich bin ja noch kein alterswelkes Mädchen,
Du kleiner Störenfried, ich brauch' dich nicht.
Ich fühle noch die Lebenslust des Salters,
Der frohbeschwingt um duft'ge Blüten schwirrt;
Du stummer Bote leise nah'nden Alters,
Hinweg mit dir, du hast dich wohl geirrt!

Und doch, und doch — wie ich im Sinnen stehe
Und blicke auf mein erstes weißes Haar,
Da fühl' ich mit geheimem Abschiedswehe:
Mein Frühling ging, und auch mein Sommer — war.
So weht im farbenbunten Gartenreiche
Vom Baume leis das erste gelbe Blatt;
So sagt die Flocke uns, die schwanengleiche,
Daß nun der Winter Kron' und Zepter hat.

Mein Lebensschifflein wurde bis zur Stunde
So sanft gelenkt, so gnadenreich bewahrt;
Nun gibt das erste weiße Haar mir Kunde,
Daß hinter mir schon eine lange Fahrt.
Vor meinem Geiste tauchen auf die Ufer,
Die mich begrüßt, beglänzt vom Morgenrot —
Die Stürme hör' ich noch, die wilden Rufer,
Die Klippen seh' ich, die mir einst gedroht.

Vorbei, vorbei! Die Welle scheucht die Welle,
Und durch ihr Rauschen tönt's: „Vergänglichkeit.“
Doch drüber steht in ewigtreuer Helle
Der Stern der göttlichen Barmherzigkeit.
Das schönste Erdenglück für flüchtig achten
Und nach den Gütern, die unwandelbar,
Mit freud'gem Mut, von ganzem Herzen trachten,
Das lehre mich mein erstes weißes Haar!

Alte Augen.

Ganz leise ist's gekommen,
Ich hab's nicht wahrgenommen
Und täusche mich doch nicht;
Es wollen meine Augen
Nur für die Ferne taugen,
Die Nähe deckt ein Nebel dicht.

Ich muß es mir gestehen,
Die einst so scharf gesehen,
Die Augen werden alt;
Alt will das Herz auch werden,
Aufs bunte Spiel der Erden
Ein Schleier langsam niederwallt.

Die Bilder, sie verschwimmen,
Die Farben still verglimmen,
Und einsam wird mein Pfad;
Herr, laß die alten Augen
Nur für den Blick noch taugen,
Den Simeon, den Moses tat!

Meine Bitte.

Eins bitt' ich meinen lieben Herrn,
Das hätte ich von Herzen gern
Und hoffe auch, es wird geschehen:
Daß ich mit Freuden lebenslang
Den alten, liebgewohnten Gang
Zu seinem Hause möge gehen.

Und sollt' ich werden siech und matt,
Gefesselt an die Lagerstatt,
So ist's sein guter, gnäd'ger Wille;
Dann wolle Er mein Kämmerlein
Sich selbst zu einer Kirche weihn,
Da ich Ihn lobe in der Stille.

Bis einst die goldne Glocke klingt,
Weit auf die Tempelpforte springt,
Und Morgenrot glüht durch die Scheiben;
Dann darf ich, nicht für Lebenszeit,
Nein, für die sel'ge Ewigkeit
Im Hause meines Gottes bleiben! —

Am Totenfest.

Wohl ist das Grab so stille
Und schaudervoll sein Rand,
Doch als in Lebensfülle
Der Heiland auferstand,

Da riß das schwarze Hüllen;
Das unbekannte Land
Wird nun um seinetwillen
Das Vaterhaus genannt.

Herr, den wir selber weinen
Am Grab des Freundes sehn,
Du kannst den Schmerz der Deinen
Erbarmungsvoll verstehn.

Und will das Herz uns brechen
Vor bittrem Trennungsweh,
Hilf uns, Dir nachzusprechen,
Held von Gethsemane!

Wohl wird das Herz hienieden
Von manchem Sturm bewegt,
Doch hat in Dir es Frieden,
Auch wenn dein Kreuz es trägt. —

Ernste Fragen.

Ich weiß nicht, was mein Herr beschloßen,
Wie lang ich hier noch wallen mag,
So manches Jahr ist schon verflossen,
Und einer ist mein letzter Tag;
Doch wie und wo und wann mein Ende,
Das leg' ich still in Gottes Hände.

Werd' ich den Ruf willkommen heißen,
Nach reicher Arbeit auszuruhen?
Werd' ich mit Schmerzen los mich reißen,
Weil noch so viel für mich zu tun? —
Ich weiß es nicht, doch wann mein Ende,
Das leg' ich still in Gottes Hände.

Ob ich einst plötzlich werde scheiden,
Ein Wink, und dieses Herz steht still, —
Ob in dem Tiegel heißer Leiden
Der Meister mich erst läutern will, —
Ich weiß es nicht, doch wann mein Ende,
Das leg' ich still in Gottes Hände.

Werd' ich, umgeben von den Meinen,
Sie segnend, sanft von hinnen gehn?
Wird gar kein Auge um mich weinen
Und keine Lippe mit mir flehn?
Ich weiß es nicht, doch wo mein Ende,
Das leg' ich still in Gottes Hände.

Ob an des Todes schwarzer Klippe
Mein Glaubenschifflein fast zerschellt, —
Ob Hallelujah auf der Lippe
Ich selig fahre aus der Welt, —
Ich weiß es nicht, doch wie mein Ende,
Das leg' ich still in Gottes Hände.

Eins nur, nur eines ich begehre, —
Er ist getreu, Er tut's gewiß, —
Daß sich mein Lämplein nicht verzehre
Bis in die letzte Finsternis,
Auf daß nach rechter Jüngerweise
„Mit meinem Tode ich Gott preise!“



Domini sum!

(Ich bin des Herrn.)

Domini sum! Ich hab's geschworen,
Zur Lebenslösung mir erkoren:
Ich bin des Herrn im Glanz der Freuden,
Ich bin des Herrn in Nacht und Leiden,
Mein Herz und Leben geb' ich drum,
Bleibt dies mein Teil: Domini sum!

Domini sum! Nun hat die Sünde
Nicht mehr das Recht, daß sie mich binde!
Und lodet sie süß und dräut sie wilde,
Ich bin bedeckt mit goldnem Schilde
Und sing' getrost, Feinde ringsum,
Mein Siegeslied: „Domini sum!“

Domini sum! So möcht' ich sprechen,
Wenn einst im Tod die Augen brechen;
Und wird der Cherub droben fragen:
„Wie kannst du dich zu nahen wagen,
Du sünd'ger Mensch, zum Heiligtum?“
Dann jauchz' ich laut: „Domini sum!“

Die Wahl.

Und träte der Allmächt'ge vor mich hin
Und spräche huldvoll: „Menschenkind, nun wähle!
Ich kenne deiner Sehnsucht Ziel und Sinn,
Nach meiner Wahrheit dürstet deine Seele.
In meiner Rechten biet' Ich dir die Wahrheit,
In meiner Linken aber ruht das Streben,
Das rastlos vorwärts dringt zu größter Klarheit, —
Wohlan, dir ist die freie Wahl gegeben!“ —
Anbetend dann ich Ihm zu Füßen sank:
„Das Streben, Herr, erfleh' ich zum Geschenke,
Die volle Wahrheit ist für Dich allein!“ —
So sprach einst Lessings Mund; mein Herz sagt:
„Nein!“

O nein, ganz anders treffe ich die Wahl:
Das reinste Streben kann mir nicht genügen,
Das mühsam aufwärts klimmt aus dunklem Tal,
An Abgrunds Rand, wo falsche Nebel trügen.
Mehr als die Wahrheit kühnlich ich begehre;
Und ist sie auch die edelste der Gaben,
Doch eine Perle nur aus reichem Meere
Und nur ein Strahl; ich will die Sonne haben,
Das höchste Gut, umschließend Ziel und Streben,
Das selbst der Weg, die Wahrheit und das Leben, —
In meinem Herzen dehnt ein Abgrund sich,
Den eins nur füllen kann: Herr, ich will Dich!

„Siehe, Ich bin bei euch alle Tage.“

Sieh, Ich bin bei euch alle Tage!
Spricht unser Heiland Jesus Christ;
Wo ist ein Mund, der je aussage
Den Trost, der drin beschlossen ist!

Bei uns am lichten Tag der Freuden,
Er aller wahren Freuden Quell,
Bei uns in dunkler Nacht der Leiden,
Er, unser Leitstern, mild und hell.

Bei uns am Tage ernsten Ringens,
Er selbst, der niebezwungne Held,
Bei uns am Tage des Mißlingens,
Er, der den Mut uns aufrecht hält.

Bei uns am letzten Tag hienieden,
Er, unser Führer aus der Zeit.
Er bei uns droben einst im Frieden,
Und wir bei Ihm in Ewigkeit!